

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

129. Jg. 28./29. Mai 2022 / Nr. 21

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, 2063



Da leuchten die Kinderaugen

Nürnberg ist nicht nur Dürer-, sondern auch Spielzeugstadt. Im Spielzeugmuseum begrüßt Albrecht Dürer als lebensgroße Playmobilfigur mit Pinsel und Palette die Besucher. **Seite 18/19**

Caritas: Kein Druck auf Suizid-Unwillige!



Angebote zur Suizidassistenten dürfen keinen Druck auf Menschen aufbauen, die weiterleben wollen. Dies forderte Caritas-Präsidentin Eva Maria Welskop-Deffaa anlässlich einer Bundestagsdebatte. **Seite 4**

Von „Sissi“ kam sie nie mehr los



Den Namen Romy Schneider verbindet man mit der Rolle als „Sissi“. Darunter litt die Schauspielerinnen, die sich als Charakterdarstellerinnen etablierte, sehr. Vor 40 Jahren starb sie. **Seite 26**

Vor allem ...

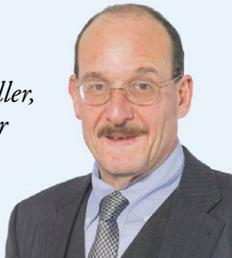
Liebe Leserin, lieber Leser

Im Rückblick, in der Erinnerung gibt es Ereignisse und Unternehmungen, die sich als historisch offenbaren. Zur Zeit ihrer Entstehung war man sich dessen vielleicht gar nicht so bewusst.

Ein Garant für historische Momente ist der unvergessene, heiliggesprochene Papst Johannes Paul II. – ein großer Papst, nicht nur was die 27 Jahre seines Pontifikats angeht. Als er, gerade gewählt, am 16. Oktober 1978 vor die Menge am Petersplatz trat, bat er lächelnd um Entschuldigung für sein nicht perfektes Italienisch. Eine Woche später machte er der ganzen Welt klar, wofür er kraftvoll antrat: „Habt keine Angst! Öffnet, ja reißt die Tore weit auf für Christus!“

Und das tat er selbst, in über 100 Reisen rund um den Erdball. Eine davon führte ihn 1982 nach Großbritannien, wohin vor ihm kein Papst gekommen war (Seite 6). Als „Pastoralbesuch“ deklariert, hatte die Visite samt Begegnung mit Königin Elizabeth II. auch eine höchst politische Dimension: Die Engländer befanden sich im Krieg mit Argentinien um die Falkland-Inseln. 40 Jahre danach wünscht sich Europa nichts sehnlicher, als dass der heilige Fürsprecher im Himmel auch diesmal zum Frieden beiträgt.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Was der Krieg mit den Kindern macht

Auf diese spielenden Kinder in einem Kindergarten im südkrainischen Melitopol scheint der Krieg kaum sichtbare Auswirkungen zu haben. Und doch kann der Konflikt sie schwer belasten. Denn sie bekommen natürlich mit, wie ihre Familien damit umgehen. Auch Kinder in Deutschland sind von den Folgen des Kriegs betroffen. Wie eine Augsburger Kita auf diese Situation reagiert, lesen Sie auf **Seite 2/3**



Foto: Imago/SNA



Kindergartenkind Theresa schaut sich das Transparent am Gartenzaun der katholischen Kita Christkönig in Augsburg an. Die Einrichtung bringt so ihre Solidarität mit der angegriffenen Ukraine zum Ausdruck.

Eltern weinen in der Kita

Wie eine katholische Kindertagesstätte in Augsburg mit dem Ukraine-Krieg umgeht

AUGSBURG – Zehntausende Kinder sind seit Beginn der russischen Invasion aus der Ukraine nach Deutschland geflohen. Allein in Bayern werden mittlerweile mehr als 20 000 ukrainische Schüler unterrichtet. Auch die Zahl ukrainischer Kinder in deutschen Kindertagesstätten nimmt zu. Wie die Einrichtungen mit der Herausforderung umgehen und helfen, zeigt ein Beispiel aus Augsburg.

Letztlich haben die Bemühungen zu nichts geführt. „Wir wollten ein ukrainisches Vorschulkind aufnehmen“, erzählt Elisabeth Strätling-Busch. Sie ist Leiterin der katholischen Kita Christkönig im Augsburger Stadtteil Hammer Schmiede, die aus einer Krippe für Kleinkinder, einem Kindergarten und einem Hort für Grundschüler besteht. In der Theorie war die Sache einfach: Das Kind war da, die Bereitschaft seitens der Kita auch – doch die bürokratischen Hürden waren hoch.

Vertrag lag auf dem Tisch

„Nachdem unsere Gruppen bereits voll besetzt sind, musste ich einen formlosen Antrag auf kurzzeitige Anpassung unserer Betriebserlaubnis stellen“, erklärt Busch. „Das besagte ukrainische Kind wäre in die Gruppe zu ihrer Cousine gekommen. Das gesamte Team, das Gruppenteam und die Mitarbeiter-

vertretung haben sich geschlossen dafür ausgesprochen.“ Sogar der Betreuungsvertrag lag bereits auf dem Tisch.

Die Stadt aber gab erst nach langem Hin und Her, nach mehreren E-Mails und Telefonaten, grünes Licht: „Ausnahmsweise“ dürfe die Kita das Kind trotz fehlender Kapazität aufnehmen. Da war es bereits zu spät. „Die Mutter und ihre beiden Töchter bekamen so starkes Heimweh, dass sie zu Vater und Großeltern zurückkehrten – in der Hoffnung, dass ihre Heimatgegend weniger von Bombenangriffen bedroht wäre“, berichtet Busch. Nun leben sie wieder in der Ukraine.

Die Bereitschaft, ein Flüchtlingskind aufzunehmen, ist in Christkönig noch vorhanden. Für das neue Kita-Jahr, das im September beginnt, sieht Busch aber schwarz: Die Anmeldungen wurden bereits vor Kriegsbeginn abgeschlossen. Nun stehen andere, „niederschwellige“ Angebote im Vordergrund: etwa Spiel- oder Sprachgruppen, die die Stadt zur Integration der Neankömmlinge einrichten will. Hierfür werden geeignete Räumlichkeiten wie etwa Pfarrsäle gesucht. In den Kitas stehen aufgrund der Auslastung keine Räume zur Verfügung, sagt Busch.

Ein Großteil der geflüchteten Familien spreche Russisch, betont die

Kita-Leiterin. Für die Integrationsangebote der Stadt seien daher vor allem russischsprachige Mitarbeiterinnen der Kitas angefragt worden. „Ob diese dann für ihre Mitwirkung in solchen Gruppen bezahlt werden können, ist meines Wissens noch nicht geregelt.“ Selbst ehemalige Mitarbeiterinnen, die bereits in Rente sind, wurden um Hilfe gebeten.

Bürokratische Hürden

Auch an anderer Stelle hat die Kita-Leiterin erlebt, wie bürokratische Hürden die Hilfe ausbremsen. Eine Mitarbeiterin und eine Familie wollten Wohnraum für Flüchtlinge zur Verfügung stellen. „Beide Familien sind Siebenbürger und kennen die Situation, quasi mit zwei Koffern neu anzufangen“, erläutert Busch. Die Ukrainer hatten sich gerade etwas eingelebt – da wurden sie wieder in ein Sammellager ausquartiert. Dies habe die Gastgeber ziemlich enttäuscht, bedauert die Leiterin.

Schon seit den ersten Tagen des Kriegs hängt bei Christkönig am Gartenzaun ein Transparent, durch das sich die Kita solidarisch mit der Ukraine erklärt. Seit Wochen laufen Spenden-Aktionen für das Land. „Wir sammeln Geld und Lebensmittel, Hygieneartikel und Verbandsmaterial“, erläutert Busch. „Den Paketen werden persönliche Briefe auf Russisch und Ukrainisch mit Grüßen von den Kita-Kindern

Info

Caritas fordert bessere Finanzierung

Der Deutsche Caritasverband und der Dachverband Katholischer Kindertageseinrichtungen (KTK) wollen eine bessere Finanzierung und unbürokratische Lösungen bei der Aufnahme ukrainischer Kinder in Kitas und Kindergärten. Kitas seien Bildungseinrichtungen, die Integration und Teilhabe fördern, sagt Caritas-Präsidentin Eva Maria Welskop-Deffaa. Gleichzeitig sei gute Kinderbetreuung eine Voraussetzung, um geflüchteten Ukrainerinnen Zugang zu Sprachkursen und zum Arbeitsmarkt zu ermöglichen.

Aktuell fehlen laut Caritas bundesweit Hunderttausende Kita-Plätze. Um sie zu schaffen, bräuchten die Träger von der Politik mehr Spielräume für innovative Ansätze, zusätzliche Finanzmittel sowie unbürokratische Unterstützung durch Länder und Kommunen, fordern Caritas und KTK. Sie sprechen sich außerdem dafür aus, in Kindertageseinrichtungen „multiprofessionelle Teams“ zu gründen, also nicht nur Erzieherinnen, sondern auch andere Mitarbeiter einzusetzen, etwa aus dem Handwerk. **KNA**

beigelegt. Mit Hilfe der Feuerwehr werden die Spenden in die Ukraine transportiert.“ Zudem unterstützt man die Augsburger Tafel, die ukrainische Flüchtlinge vor Ort mit Lebensmitteln versorgt.

In der Hammerschmiede gehören Migration und Zuwanderung zum Alltag. Der Bezirk mit gut 7000 Einwohnern im Nordosten der Fuggerstadt hat einen recht hohen Anteil an deutschen Spätaussiedlern aus Osteuropa sowie Menschen aus Russland und anderen Gebieten der ehemaligen Sowjetunion. Dies spiegelt sich im Erzieherkollegium der Kita wie auch in den Kindergruppen wider.

Spenden organisiert

Ulyana Merker, Erzieherin in der Gänseblümchengruppe, ist eine der Mitarbeiterinnen aus Osteuropa. Seit 17 Jahren lebt die Ukrainerin, die aus dem Raum Lemberg stammt, in Deutschland. Hier engagiert sie sich für den Ukrainischen Verein Augsburg. Sie organisiert Spenden für ihr vom Krieg zerrüttetes Heimatland oder hilft bei Übersetzungen, etwa wenn ukrainische Kinder Arzttermine haben oder spezielle therapeutische Angebote für sie organisiert werden müssen.

Merkers Bruder kämpft in der Ukraine an der Front. „Er war bei der Befreiung von Kiew dabei“, betont die Erzieherin stolz. Nachdem der heute 40-Jährige 2014 als Freiwilliger im Donbass gegen pro-russische Separatisten in den Krieg zog und schwer verwundet wurde, meldete er sich auch jetzt wieder freiwillig zu den Waffen – allerdings zur regulären Armee. Dadurch sei er besser abgesichert, etwa im Fall einer Verwundung, sagt Merker.

Man merkt der jungen Frau an, wie nahe ihr der Krieg geht. Auch ihre Eltern leben in der Ukraine und engagieren sich ehrenamtlich. „Meine Mutter würde mit bloßen Händen gegen russische Panzer kämpfen“, sagt Merker. Wann immer möglich, versucht sie, ihre Familie zu kontaktieren. Das ist gar nicht so einfach, denn Mobilfunk und Internet sind wegen des Kriegs gedrosselt. „Heute morgen habe ich meinen Bruder erreicht“, sagt sie erleichtert. „Er lebt.“

„Kulturell gemischt“

Als der Krieg im Februar losging, hat Kita-Leiterin Busch mit den ukrainischstämmigen Eltern telefoniert. „Die Familien sind fast alle kulturell gemischt: Es gibt russische, kasachische, ukrainische und einige jüdische Familienmitglieder.“ Nicht selten stehen die Familien nun innerlich vor der Zerreißprobe: „Sie



▲ Kita-Leiterin Elisabeth Strätling-Busch (rechts) im Gespräch mit ihren Kolleginnen Ulyana Merker (links) und Sandra Strohmeier-Woppowa. Fotos: Fels (2)

lieben Russland und können gleichzeitig nicht verstehen, was da in der Ukraine passiert.“

Diesen Zwiespalt kennt auch Oksana D. (Name ist der Redaktion bekannt), deren Sohn in Christkönig den Hort besucht. Für den Krieg hat sie kein Verständnis – ebensowenig aber dafür, dass deutsche Medien seit 2014 zum ukrainischen Beschuss des Donbass schweigen. Ihre Familie lebt in der abgespaltenen „Volksrepublik Lugansk“ im Osten der Ukraine und betrachtet die russische Invasion als Befreiung. Bombenangriffe durch die ukrainische Armee habe sie am eigenen Leib miterlebt.

Langjähriger Konflikt

Auch Kita-Leiterin Busch hörte von Vorwürfen der pro-russischen Seite: dass die deutsche Öffentlichkeit und die Politik den langjährigen Konflikt zwischen den Volksgruppen weitgehend ignorieren und sich unkritisch die Position der ukrainischen Regierung zu eigen machen. Abstimmungen in den Separatistengebieten hätten ergeben, dass die meisten Menschen im Donbass nicht länger zur Ukraine gehören wollen. Ukrainer halten dies für russische Propaganda.

Seit Beginn der Invasion in der Ukraine kommt es nach Polizeiangaben vermehrt zu russenfeindlichen Übergriffen in Deutschland – womöglich wegen der medialen und politischen Betonung Russlands als Aggressor. Auch im Umfeld der Kita Christkönig haben russischsprachige Eltern Angst, ihre Kinder könnten aufgrund ihrer Sprache oder Herkunft diskriminiert werden – unabhängig davon, welcher Volksgruppe sie tatsächlich angehören.

„Bei mir im Büro saßen russische Eltern, die wegen der politischen und auch wegen ihrer eigenen seelischen

Situation geweint haben“, berichtet Busch bedrückt. In manchen Familien, hat die Kita-Leiterin gehört, hätten sich die jungen Eltern mit ihren eigenen Eltern und Schwiegereltern aufgrund unterschiedlicher Einstellungen zum Krieg zerstritten. Manche haben offenbar sogar aufgehört, miteinander zu sprechen.

Der Krieg in der Ukraine hat nach Angaben der Vereinten Nationen bereits mehrere Hundert Kinder das Leben gekostet. Auch an den Kleinen im Augsburger Nordosten geht der Konflikt nicht spurlos vorbei: Sie erfahren ihn in ihrem Umfeld und in der Familie. So wie eines der Vorschulkinder: Seine Eltern haben Oma und Opa aus der Ukraine aufgenommen – und eine Freundin, deren Mann im Krieg ums Leben gekommen ist.

„Die Ängste übertragen sich von den Eltern auf die Kinder“, weiß Sozialpädagogin Busch. Wie aber gehen Drei- oder Fünfjährige mit einer so schwierigen Situation um? „Die Kinder reden natürlich untereinander über das Thema Krieg“, sagt Erzieherin Sandra Strohmeier-Woppowa aus der Bärengruppe. „Kürzlich sprachen zwei Jungen über die Lieferung schwerer Waffen. Diskutiert wurde, ob man denn Panzer überhaupt liefern könne.“

Für die meisten Kinder sei der Krieg abstrakt und weit weg, meint Strohmeier-Woppowa. In den Gruppen werde er von den Erziehern nicht aktiv angesprochen. „Aber wenn wir den Eindruck haben, dass Kinder dadurch belastet werden, versuchen wir, ihnen über Geschichten und Erzählungen einen Weg zu zeigen, ihr Inneres zum Ausdruck zu bringen.“

Ängste ernst nehmen

Die Ängste der Kinder müsse man ernst nehmen. Die Pädagogen vermitteln den Kleinen daher das Gefühl, dass sie nicht allein sind und man untereinander für den anderen da ist. „Die religiöse und soziale Erziehung ist Basis all unserer Bemühungen. So können wir auf einer guten Grundlage aufbauen“, betont Strohmeier-Woppowa.

„Wichtig ist uns eine Erziehung, die darauf ausgelegt ist, Grenzen erst gar nicht entstehen zu lassen oder diese zu überwinden, damit Gemeinschaft über sprachliche, kulturelle und religiöse Verschiedenheit hinweg entstehen kann“, unterstreicht die Erzieherin. „Alle sind bei uns willkommen!“

Thorsten und Victoria Fels



▲ Ähnlich wie bei dieser privat organisierten Hilfsaktion hat das Personal der Kita Christkönig von den Familien Lebensmittel, Hygieneartikel und Verbandsmaterial gesammelt und verpackt. Die Pakete wurden mit Hilfe der Feuerwehr in die Ukraine gebracht. Foto: Imago/André Lenthe

Kurz und wichtig



Weiß bleibt Präsident

Der frühere CDU-Bundestagsabgeordnete Peter Weiß (66; Foto: Maximilian-Kolbe-Werk) bleibt für weitere vier Jahre Präsident des Maximilian-Kolbe-Werks. Steffen Feldmann (50), Finanz- und Personalvorstand des Deutschen Caritasverbands, und Gerold König (68), Bundesvorsitzender der deutschen Sektion von Pax Christi, wurden zu neuen Vizepräsidenten gewählt. Zuvor hatte in Frankfurt die Mitgliederversammlung getagt. Das in Freiburg ansässige Maximilian-Kolbe-Werk setzt sich für Überlebende der nationalsozialistischen Konzentrationslager und Ghettos in den Staaten Osteuropas ein.

Nachfolger gefunden

Paul Nowicki, bislang Diakon in Speyer, wird am 1. August neuer Geschäftsführer des Bundesverbands Katholischer Kindertageseinrichtungen (KTK). Er folgt auf Frank Jansen, der Anfang 2022 starb und seit 2004 Geschäftsführer war. Der KTK ist ein Fachverband des Deutschen Caritasverbands. Er vertritt nach eigenen Angaben bundesweit rund 8000 katholische Kindertageseinrichtungen mit etwa 105 000 Erziehern. Der Sitz ist Freiburg. Nowicki kündigte an, von Speyer aus für den Verband zu arbeiten.

Gespräch abgesagt

Die Deutsche Bischofskonferenz hat ein für Juni geplantes Gespräch mit dem Moskauer Patriarchat der russisch-orthodoxen Kirche abgesagt. Zur Begründung nannte ein Sprecher der Bischofskonferenz den „russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine und dessen wiederholte Legitimierung durch Patriarch Kyrill“. Kyrills Äußerungen zum Krieg auf Linie des Kreml-Chefs Wladimir Putin sorgen international seit Wochen für Empörung. Den Militäreinsatz rechtfertigte der Geistliche als „metaphysischen Kampf“ des Guten gegen das Böse aus dem Westen.

Tagebücher online

Alle Jahrgänge der Tagebücher des Münchner Kardinals Michael Faulhaber (1869 bis 1952) während der Nazizeit können ab sofort online gelesen werden. Auf dem von Wissenschaftlern betriebenen Portal www.faulhaber-edition.de wurden die Einträge der Jahre 1942 bis 1944 freigeschaltet. Die Notizen geben Aufschluss, wie Faulhaber über die sich abzeichnende deutsche Niederlage dachte und wie er zum Widerstand gegen Hitler stand, der in das Attentat vom 20. Juli 1944 mündete.

Suche nach Gefallenen

Tschechische Historiker ermöglichen derzeit eine Online-Suche nach Zehntausenden Gefallenen des Ersten Weltkriegs aus den Gegenden der späteren Tschechoslowakei. Das Militärhistorische Institut und das Militärhistorische Archiv in Prag machten nach und nach die Namen von getöteten Soldaten zugänglich, berichtete Radio Prag. Zuletzt seien aus Matrikelbüchern in Wien Angaben zu rund 23 000 weiteren früheren Armeeeingehörigen hinzugekommen, die zwischen 1914 und 1918 in Feldlazaretten starben.



▲ Auch in Italien ist der Lebensschutz vom Anfang bis zum Ende derzeit wieder ein präsent Thema. Am Wochenende hat in Rom ein nationaler „Marsch für das Leben“ stattgefunden. Auch der Papst äußerte sich dazu (siehe Kasten). Foto: KNA

„Man darf weiterleben“ Sterbehilfe: Caritas warnt vor Rechtfertigungsdruck

BERLIN (KNA) – Eine Regelung zur Suizidbeihilfe muss nach Auffassung der Caritas vor allem verhindern, dass Angebote der Suizidassistenten Menschen unter Rechtfertigungsdruck setzen.

„Weiter leben zu wollen, bedarf keiner Begründung – ganz unabhängig davon, wie alt oder krank man ist“, mahnte Caritas-Präsidentin Eva Maria Welskop-Deffaa in Berlin. Ferner müsse der Gesetzgeber klarstellen, dass keine Person, aber auch kein Träger von Einrichtungen und Diensten verpflichtet ist, an einem Suizid mitzuwirken.

Der Bundestag hat sich vorige Woche in einer Orientierungsdebatte mit dem Thema befasst. Es liegen bislang drei interfraktionelle Gesetzesvorschläge vor. Das Bundesverfassungsgericht hatte im Februar 2020 das Selbstbestimmungsrecht der Einzelnen in Bezug auf das eigene Sterben gestärkt und den Gesetzgeber aufgefordert, tätig zu werden.

Ausbau der Hospizarbeit

Wie die Evangelische Kirche in Deutschland und die Diakonie fordert die Caritas verbesserte Suizidprävention, gerade auch für ältere Menschen. So seien weitere Anstrengungen für einen Ausbau der Hospiz- und Palliativversorgung und die Gewährleistung guter Betreuung durch qualifiziertes Personal in der stationären und ambulanten Altenhilfe nötig.

Welskop-Deffaa beklagte, dass die Zahl der Suizide bei Menschen über 65 erschreckend hoch sei: „Suizid spiegelt eine Realität der Verzweiflung und Vereinsamung gerade bei Männern über 90, die in unserer Gesellschaft keine Wertschätzung erleben.“ Das dürfe nicht durch den erleichterten Zugang zu Suizidhilfe „banalisiert und verschärft“ werden. „Die Pandemie hat gelehrt: Wir brauchen eine soziale Infrastruktur mit Räumen für das Leben, in denen sich Menschen bis zuletzt gut aufgehoben fühlen.“

Info

Papst zu „Geschenk des Lebens“

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat einen ungunstigen Mentalitätswandel im Umgang mit dem „Geschenk des Lebens“ beklagt. „Wir neigen immer mehr dazu, das Leben als ein Gut zu sehen, das zur allgemeinen Verfügung steht“, mahnte der 85-Jährige am Sonntag beim Mittagsgebet auf dem Petersplatz. Allzu oft herrsche die Vorstellung, dass man nach Belieben leben und sterben lassen könne, als sei dies ausschließlich eine individuelle Entscheidung. „Aber das Leben ist ein Geschenk, es ist immer heilig und unantastbar.“ Daher dürfe die Stimme des Gewissens nie zum Schweigen gebracht werden. KNA

„Einladend feiern“

Sonderheft zum Jubiläum des Deutschen Liturgischen Instituts

FREIBURG (KNA) – Zum 75-jährigen Bestehen des Deutschen Liturgischen Instituts (DLI) in Trier ist jetzt im Herder-Verlag eine Sonderausgabe der Fachzeitschrift „Gottesdienst“ erschienen.

Unter dem Titel „Einladend feiern“ geht es um Formen und die Gestaltung von Gottesdiensten. So beschreiben Experten die Rolle von Musik in liturgischen Feiern oder

diskutieren, wie in der Heiligen Messe kirchliche Willkommenskultur spürbar wird.

Das DLI ist eine Arbeitsstelle der Deutschen Bischofskonferenz. Es wurde 1947 in Trier gegründet und unterstützt Bistümer und Pfarreien in Gottesdienst-Fragen. Kürzlich veröffentlichte es Texte in ukrainischer Sprache für die Mitfeier von Gottesdiensten. Zum Jubiläum ist am 12. Juni in Trier ein Festakt geplant.

JERUSALEM-KREUZ AUF DEM OBERARM

Das Herz an Israel verloren

Galileo-Moderator Stefan Gödde verfasst religiöse Reiseführer für den guten Zweck

Sehen können wir uns nicht. „Ich bin gerade in Assisi und das WLAN funktioniert nicht“, sagt Stefan Gödde, als er zur verabredeten Zeit statt auf dem Bildschirm am Telefon erscheint. „Ich habe ein paar Tage frei und genieße die Stille in dieser Stadt des Friedens.“

Dass es anderswo auf der Welt gerade laut und kriegerisch ist, ist ihm bewusst. „Gestern Abend war ich in der Vesper in San Damiano“, sagt Gödde und meint das Kloster unterhalb Assisis, das eng mit dem heiligen Franziskus und der heiligen Klara verbunden ist. „Wir haben dort für den Frieden gebetet. Das erlebe ich gerade jetzt besonders intensiv.“

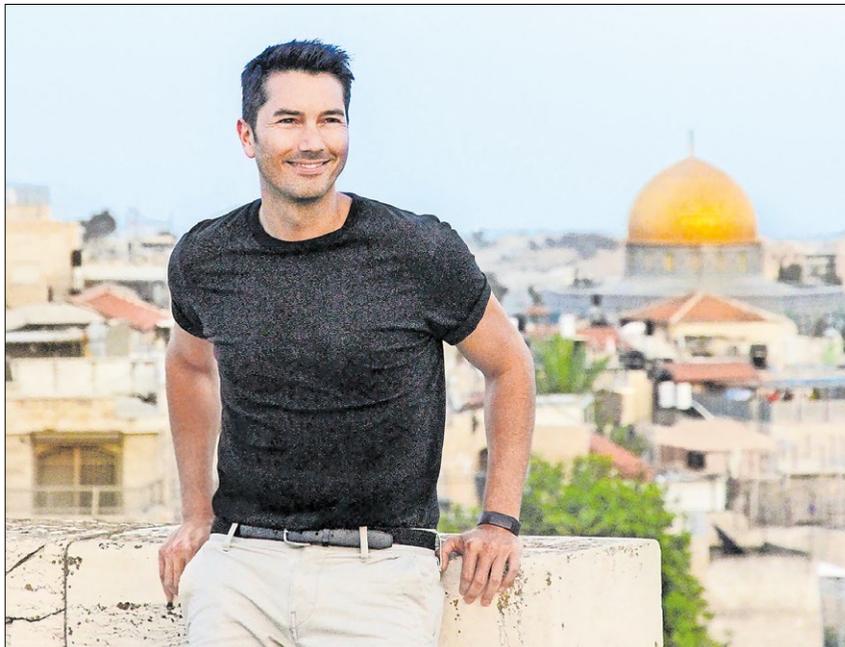
Spirituelle Auszeiten gönnt sich der Journalist und Moderator der Wissenssendung „Galileo“ immer mal wieder – und manchmal kann er sie sogar mit seiner Arbeit verbinden. „Kürzlich war ich beruflich im Heiligen Land“, sagt Gödde. Nach den Dreharbeiten für eine Reportage über Start-ups im modernen Israel hat er seinem Team das religiöse Jerusalem gezeigt. „Wegen Corona war ich lange nicht dort und habe die Stadt schmerzlich vermisst“, sagt Gödde. „Es tat gut zu sehen, dass es auch touristisch wieder aufwärts geht.“

Das Land der Bibel

An Israel hat der gebürtige Paderborner, der im Sauerland aufgewachsen ist, schon lange sein Herz verloren. Wegen der Schönheit und Kultur, aber auch, weil es das Land Jesu ist, das Land der Bibel. „Wenn man die ganzen biblischen Stätten sieht, den See, die Wüste, Jerusalem, versteht man viel besser, was Jesus gemeint hat“, sagt er. „Jeder, der die Möglichkeit hat, sollte einmal dorthinreisen; das Land ist wirklich das Fünfte Evangelium.“

Besonders angetan hat es Gödde die Grabeskirche. „Nicht tagsüber, wenn es dort laut und wuselig wie in einer Markthalle ist“, sondern nachts. „15 Personen dürfen sich dort einschließen lassen“, sagt der Moderator, und einmal habe er das auch gemacht. „Die ganze Nacht feiern dort die verschiedenen Konfessionen Gottesdienst, beten, singen, schweigen, schwingen Weihrauch – und man selber erlebt das mit. Für mich war das eine unglaublich dichte spirituelle Erfahrung.“

Stefan Gödde erlebt sich dabei als Teil einer langen Glaubenstradition.



▲ Jerusalem ist Stefan Göddes Lieblingsstadt. Israel nennt der Moderator „das Fünfte Evangelium“.

Fotos: M.Halbe, L'Osservatore Romano/Servizio Fotografico

Auch deshalb hat er sich das Jerusalem-Kreuz auf die Innenseite des Oberarms tätowieren lassen, „dort, wo es nicht jeder sofort sieht, weil das etwas sehr Persönliches ist“. Der Olivenholzstempel, der dafür benutzt wird, ist 500 Jahre alt. „Der Tätowierer sagte, es müssen Abertausende Gläubige gewesen sein, für die genau dieser Stempel verwendet wurde.“

Damit auch andere solche Erfahrungen machen können, hat Gödde 2019 einen kleinen Reiseführer mit persönlichen Tipps geschrieben, die meisten davon religiöser Art. Gewinn machen will er damit nicht. „Der Erlös aus dem Buchverkauf geht an soziale Projekte der Dormitio-Abtei“, sagt er. Die deutschen Benediktiner

verwenden sie vor allem für Projekte in Betlehem.

Dass Gödde seinen Glauben heute bewusst lebt, ist nicht selbstverständlich. „Ich bin im katholischen Sauerland aufgewachsen, hatte eine sehr fromme Großmutter, war Messdiener und Pfadfinder“, sagt er. „Aber im späteren Jugendalter hat sich das ein bisschen verloren.“ Bis es irgendwann wiederkam. „Je älter ich werde“, sagt der 46-Jährige, „desto wichtiger wird mir der Glaube wieder, gerade für die Lebensreife, für die Konzentration auf das, was wirklich wichtig ist.“

Und so betet er nicht nur, sondern geht auch regelmäßig am Sonntag in die Kirche. „Ich gehe in die Münch-

ner Pfarrei St. Silvester am Englischen Garten“, sagt Gödde. „Da heißt der Gottesdienst ‚Denken und Beten‘ und wird von den Jesuiten der Hochschule für Philosophie gestaltet.“ Die Predigten seien einfach gut, sagt Gödde: „Da kann ich jeden Sonntag etwas mitnehmen.“

Auch wenn er auf Reisen ist, freut er sich, in Gottesdiensten ein Stück Heimat zu finden. Etwa in Rom, seiner zweiten Herzensstadt. Auch über sie hat er einen persönlichen Reiseführer geschrieben. „Natürlich ist Rom eine faszinierende Großstadt, aber es gibt abseits der Touristenströme auch sehr spirituelle Orte“, sagt Gödde. Als Beispiel nennt er das Petrusgrab in der unterirdischen römischen Nekropole. „Man geht über eine 2000 Jahre alte Straße, kommt zu dem einfachen Erdgrab und hat sofort diesen unglaublichen Kontrast zu Pracht und Marmor, Prunk und Protz oben“, sagt er.

Gemeinsames Ave Maria

Oder er erzählt von einem alten Palazzo, in dem Ordensfrauen das Restaurant „Eau Vive“ (Lebendiges Wasser) betreiben und neben gutem Essen auch Verkündigung servieren: „Gegen 21 Uhr werden Liederzettel mit dem Ave Maria verteilt und es wird gemeinsam gesungen.“ Gödde findet eine solche „neue Art der Missionierung“ gut, zumal für ihn Glaube und Lebensfreude nah beieinanderliegen: „Gerade weil wir wissen, dass wir sterben werden, sollten wir das Leben wertschätzen. Jede Sekunde ist wertvoll.“

Und sie sollte auch genutzt werden, um Gutes zu tun. So wie es die Gemeinschaft Sant'Egidio in Rom macht, die sich um die Menschen am Rande kümmert. „Ich kenne die Gemeinschaft auch aus München“, sagt Gödde. „Ich finde, sie verkörpert das gelebte Evangelium in besonderer Weise.“ Wenn er in Rom ist, nimmt er regelmäßig am Abendgebet in Santa Maria in Trastevere teil – und spendet das Autorenhonorar für sein Rom-Buch. *Susanne Haverkamp*

Information

Stefan Göddes Reiseführer „Nice to meet you, Jerusalem“ und „Nice to meet you, Rom!“ sind bei Polyglott erschienen und kosten je 14,99 Euro. Die Erlöse gehen an soziale Projekte der Dormitio-Abtei in Jerusalem bzw. der Gemeinschaft Sant'Egidio in Rom.



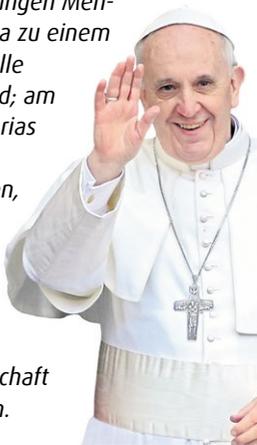
▲ Rom ist nach Jerusalem Stefan Göddes zweite Herzensstadt. Hier konnte er bereits Papst Franziskus bei einer Generalaudienz treffen.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Mai

... für alle jungen Menschen, die ja zu einem Leben in Fülle berufen sind; am Beispiel Marias mögen sie hören lernen, gutes Unterscheiden, Mut zum Glauben und Bereitschaft zum Dienen.



PAPST WÜRDIGT PAULINE JARICOT

Gründerin von Missio seliggesprochen

LYON (KNA) – Die französische Unternehmertochter und Gründerin des Hilfswerks Missio Pauline Jaricot (1799 bis 1862) ist am Sonntag in Lyon seliggesprochen worden. Der Zeremonie wohnten rund 12 000 Menschen bei. Geleitet wurde die Feier von Kurienkardinal Luis Antonio Tagle. Der Präfekt der vatikanischen Missionsbehörde hob die „universelle Liebe und Leidenschaft“ Jaricots für Jesus und die Armen hervor.

Bereits zuvor hatte Papst Franziskus Leben und Werk der Gründerin gewürdigt. Beim sonntäglichen Mittagsgebet auf dem Petersplatz lobte er ihre „universelle Vision der Sendung der Kirche“.

Im Alter von 20 Jahren rief Jaricot 1819 die erste katholische Laienbewegung für Missionsarbeit ins Leben. Zwei Jahre nach der Gründung wurde daraus am 3. Mai 1822 der „Verein für die Verbreitung des Glaubens“. Diesen erklärte Papst Pius XI. (1922 bis 1939) 1922 zu einem der vier Päpstlichen Werke. Damit zählt Jaricot auch zu den Gründerfiguren der katholischen Missionswerke in Aachen und München.

Friedensappell in Coventry

Trotz des Falkland-Kriegs: 1982 besuchte Johannes Paul II. Großbritannien

ROM/LONDON – Vor 40 Jahren besuchte erstmals ein Papst Großbritannien. Johannes Paul II. (1978 bis 2005) gelang dabei ein ökumenischer Brückenschlag. Die Visite trat er trotz des kurz vorher ausgebrochenen Falkland-Kriegs an – und setzte Zeichen für den Frieden.

Zwei Jahre lang hatten Kirchenvertreter, Diplomaten und Theologen am Programm der Reise gefeilt, die der Papst selbst als „historisch“ bezeichnete. 450 Jahre nach der Kirchenspaltung sollte der erste Papstbesuch in Großbritannien ein starkes Signal für einen katholisch-anglikanischen Brückenschlag sein. Zudem sollte die Visite zum größten Ereignis für die fünf Millionen Katholiken des Königreichs seit ihrer schrittweisen Emanzipation vor 150 Jahre werden.

Dann schien der Kriegsdonner im kurz zuvor ausgebrochenen Falkland-Krieg zwischen England und Argentinien alles zunichte zu machen. Doch Johannes Paul II. blieb vielen Vorbehalten zum Trotz bei seinem Plan und besuchte vom 28. Mai bis 2. Juni 1982 die Insel. Aber er erweiterte ihn zu einem Friedensprojekt: Überraschend schloss er sofort danach einen Blitzbesuch in Argentinien an.

In Großbritannien gab es im Vorfeld manche Kritik an einem Papstbesuch. Insbesondere der radikale nordirische Presbyterianer-Pfarrer und Politiker Ian Paisley versuchte die Einreise des Pontifex mit lauten Protesten zu stören. Aber die große Mehrheit der Briten begrüßte den Papst freundlich, zum Teil sogar begeistert. Der Bann war bereits gebrochen, als er bei der Ankunft auf dem Flughafen Gatwick den Boden küsste.

Mehr als zwei Millionen Menschen nahmen an den fünf Open-Air-Messen in London, Coventry, Manchester, Glasgow und Cardiff teil. Auf den Straßen und Plätzen –

und besonders im zu einer Kirche umfunktionierten Wembley-Stadion mit 80 000 Gläubigen – herrschte fast un-britischer Enthusiasmus. Der dynamische Papst, der mutig seine polnische Heimat im Kampf gegen den Kommunismus unterstützte, imponierte den Briten über die Konfessionsgrenzen hinweg. Dass er fast genau ein Jahr zuvor ein lebensbedrohliches Attentat überlebt hatte, brachte ihm zusätzliche Sympathien. „Rock On, John Paul“, war auf Plakaten zu lesen.

Kein Treffen mit Thatcher

Die sechs Tage mit Stationen in neun Städten und mit 16 Reden waren von Anfang an als Pastoralbesuch bei den Katholiken und als ökumenische Begegnung mit Anglikaner-Primas Robert Runcie geplant, nicht als Staatsbesuch. Ein zunächst vorgesehenes Treffen mit Premierministerin Margaret Thatcher wurde aufgrund der aktuellen Entwicklung gestrichen. Einzig zu einem Besuch bei Königin Elisabeth II. kam Johannes Paul II. in den Buckingham-Palast.

Die ökumenische Feier in der Kathedrale von Canterbury war einer

der Höhepunkte der Reise. Langer Applaus brauste auf, als der Papst zusammen mit Runcie das Mittelschiff der gotischen Gotteshauses durchschritt. Jede Geste, jedes Wort war abgestimmt.

Gemeinsam knieten sie vor dem Altar nieder, beteten und beschworen die christliche Einheit. In einer gemeinsamen Erklärung würdigten Papst und Primas die bisherigen Fortschritte in der Annäherung und leiteten eine neue Etappe im ökumenischen Dialog ein.

Zum großen Thema der Reise wurde der Einsatz für den Frieden. Immer wieder wich der Papst von seinem Redemanuskript ab und rief zum Ende des Blutvergießens und zur Versöhnung auf. Für den Höhepunkt seines Friedensappells wählte er Coventry, Inbegriff der Zerstörungen durch deutsche Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg.

Anspielung auf Kämpfe

Krieg sei ein „unerlaubtes Mittel“, um Differenzen zwischen Nationen auszutragen, sagte er. Krieg sollte „zur tragischen Vergangenheit, zur Geschichte gehören, in der Tagesordnung der Zukunft der Menschheit sollte er keinen Platz mehr finden“, rief Johannes Paul II. in Anspielung auf die blutigen Kämpfe im Südatlantik. Und mit Blick auf die Ruinen der alten Kathedrale sagte er, Coventry sei „vom Krieg zerstört, aber in Hoffnung wiederaufgebaut worden“.

Nach der Rückkehr aus London und einem Treffen im Vatikan mit US-Präsident Ronald Reagan flog der Papst am 10. Juni wie angekündigt zum Kriegsgegner nach Argentinien. Sein Besuch in Großbritannien sei ein ständiges Gebet für Frieden gewesen, sagte er bei seiner Ankunft in Buenos Aires. Sein Wunsch sei es, „den Frieden Christi auf alle Opfer dieses kriegerischen Konflikts“ herabzurufen.

Johannes Schidelko



▲ Die Visite war kein Staatsbesuch – doch die Queen traf der Papst. Foto: KNA

VOM PAPST IM AMT BESTÄTIGT

Wächter über die Heiligen Stätten

Der Jerusalemer Franziskaner-Kustos Francesco Patton überzeugt durch Besonnenheit

ROM/JERUSALEM – Der Italiener Francesco Patton gilt als wichtiger Vertreter der Kirche und umsichtiger Verteidiger christlicher Interessen in der Konfliktregion Nahost. Nun ist der 58-Jährige von Papst Franziskus und dem Orden der Franziskaner für eine zweite Amtsperiode als Kustos des Heiligen Landes bestätigt worden.

Seit sechs Jahren ist Patton Kustos seines Ordens in Jerusalem, und im Auftrag des Papstes Wächter über die Heiligen Stätten. Er ist damit – neben dem Lateinischen Patriarchen Pierbattista Pizzaballa – oberster Repräsentant der Katholiken im Heiligen Land und ihr bekanntestes Gesicht. Seinen Dienst hat er offenkundig so überzeugend verrichtet, dass er vor Kurzem von seinem Ordensoberen für eine weitere Amtszeit bestimmt und vom Papst bestätigt wurde.

Patton wurde am 23. Dezember 1963 in Vigo Meano im norditalienischen Erzbistum Trient geboren. Bis heute gehört er zur norditalienischen Provinz seines Ordens, in den er 1983 eintrat. 1989 wurde er zum Priester geweiht. Als er 2016 vom obersten Leitungsgremium der Franziskaner zum Kustos des Heiligen Landes gewählt und vom Papst ernannt wurde, kannte er Jerusalem als gelegentlicher Besucher und Pilger.

Angespannte Lage

Es gelang ihm, Mitbrüder und Obere durch seine ruhige, umsichtige und besonnene Art zu überzeugen. Beobachter beschreiben ihn als strategisch und politisch denkend. Er beziehe offen und unaufgeregt Stellung, um die Position der Christen im Heiligen Land und den Status quo zu verteidigen. Dazu besteht in der politisch angespannten Lage Jerusalems immer wieder Klärungs- und Erinnerungsbedarf.

Dank seines Studiums der Kommunikationswissenschaften an der Päpstlichen Universität der Salesianer in Rom und seiner Mitarbeit bei der Bistumspresse in seiner Heimat ist Patton den Umgang mit Medien und Öffentlichkeit gewohnt und scheut sich nicht, vor Kameras zu treten. Ebenso weiß er, wann Zurückhaltung geboten ist und man nicht unnötig Öl ins politische Feuer gießen sollte. So waren die polemische Aufgeregtheit und manch



▲ Franziskaner-Kustos Francesco Patton feiert Gottesdienst in der Grabeskirche.

überspitztes Interview israelischer Lokalpolitiker, etwa um die jüngsten Zugangsbeschränkungen zur Grabeskirche an Ostern, nach wenigen Tagen vergessen. Der grundsätzliche Appell der drei Kirchenführer – Griechischer Patriarch, Armenischer Patriarch und Kustos – war aus Sicht Pattons für eine Einhaltung des „Status quo“ an den Heiligen Stätten ausreichend.

Kurz nach seinem Amtsantritt vor sechs Jahren als Nachfolger für Kustos Pierbattista Pizzaballa, der dann zum Patriarchen ernannt wurde, feierten die Franziskaner ihre 800-jährige Präsenz in Jerusalem. Die ersten Brüder kamen 1217 in der Kreuzfahrerzeit. Zwei Jahre später besuchte der heilige Franziskus nach seinem historischen Treffen mit Sultan Al-Kamil in Ägypten seine Mitbrüder in der Heiligen Stadt. 1342 übertrug ihnen Papst Klemens VI. (1342 bis 1352) offiziell den Dienst als Hüter der Heiligen Stätten, den sie bis heute wahrnehmen.

Patriarchat macht Pastoral

Heute betreut die Kustodie von Jerusalem mit rund 250 Ordensbrüdern 70 Heiligtümer im Heiligen Land. An 50 davon ist sie mit einem eigenen Konvent vertreten. War die Kustodie bis Mitte des 19. Jahrhunderts die einzige Vertretung der römischen Katholiken im Heiligen Land, wurde seither das Lateinische Patriarchat für die direkte Pastoral unter den Gläubigen zuständig.

Den Franziskanern blieben die Verwaltung und die Seelsorge an

den Heiligen Stätten im Rahmen des Status quo. Zudem blieben sie aufgrund ihrer jahrhundertlangen Erfahrung die Vertreter des Heiligen Stuhls gegenüber den örtlichen

politischen sowie den ökumenischen Autoritäten. War der Kontakt zwischen Kustodie und Patriarchat in früheren Jahren mitunter angespannt, so gilt die Zusammenarbeit inzwischen als gut.

Deutlich verbessert hat sich in den vergangenen Jahren auch der ökumenische Kontakt in Jerusalem. Die Beziehungen seien ungleich besser als vor 35 oder auch noch vor 15 Jahren, sagte Patton kürzlich. Dazu habe auch die Restaurierung in der Grabeskirche 2016/17 beigetragen, die eine hervorragende Gelegenheit zur Zusammenarbeit und zum Dialog zwischen den drei Eigentümern der Stätte gewesen sei: Orthodoxen, Armeniern und der Kustodie. Das Projekt geht weiter, die Kontakte bleiben bestehen. Vor wenigen Wochen begann die zweite Phase der Instandsetzungsarbeiten an der zentralen Stätte über dem Grab und der Auferstehungsstätte Christi.

Johannes Schidelko

ANZEIGE

Die Schönheit des Pilgerns

Der Juni beschwingt und lädt dazu ein, sich mit dem Bayerischen Pilgerbüro auf die Spuren zweier inspirierender Heiliger zu begeben – im französischen Lourdes und im spanischen Santiago de Compostela: Kleine Wallfahrtsorte, aber große Stätten des Glaubens, die im Laufe der Jahrhunderte nichts von ihrer Faszination eingebüßt haben.

„Man muss den Glauben haben, und man muss beten“, sagte einst Bernadette Soubirous. Diese besondere Frau stellte sich ganz in den Dienst Mariens und ging unbeirrt ihren Weg – von der Seherin bis zur Ordensschwester. So ist Lourdes zwar eine wichtige Station dieser Reise, etwa mit der feierlichen Lichterprozession und einem Gottesdienst an der Erscheinungsgrotte. Doch ebenfalls bedeutend sind Bartrès, in dem Bernadette einen Teil ihrer Kindheit verbrachte, sowie das pittoreske Nevers, wo sie ihrer Berufung folgte und ins Kloster aufgenommen wurde. Eine stimmungsvolle Vesper in der romanischen Basilika von Ste-Marie-Madeleine in Vézelay rundet diese Pilgerreise ab. Die achttägige Flugreise nach Lourdes und Nevers (10. bis 16. Juli) oder per Bus (26. September bis 2. Oktober) kostet ab 1025 Euro pro Person im Doppelzimmer mit Halbpension. Über den Jakobstag in Santiago de Compostela zu sein und Teil der feierlichen

Atmosphäre zu werden – diese Jakobswegetappe von rund 100 Kilometern von Sarria nach Santiago eignet sich ideal zum „Reinschnuppern“, gerade im Heiligen Jahr! Das ländliche Galicien erfreut durch saftige Wiesen und altertümliche Dörfer, bis der Blick vom Monte del Gozo aus endlich auf das langersehnte Santiago und die Türme seiner Kathedrale fällt. Die neuntägige Flugreise vom 18. bis 26. Juli kostet ab 1695 Euro pro Person im Doppelzimmer mit Halbpension.

Informationen:

Auskünfte unter Telefon 089/54 58 11-0, per E-Mail (info@pilgerreisen.de) oder im Internet unter www.pilgerreisen.de.



▲ Nicht ohne Grund zählt der Jakobsweg in Spanien zu den berühmtesten und beliebtesten Pilger- und Wanderwegen der Welt. Foto: BPB

Aus meiner Sicht ...



Thorsten Schmiege ist Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien.

Thorsten Schmiege

Im Kampf gegen „Fake News“

Zu Beginn des Angriffskriegs gegen die Ukraine kursierte ein sogenanntes „Deepfake-Video“ im Netz: Der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj rief darin sein Volk zur Kapitulation auf. Hacker hatten das Video bei dem an sich seriösen Fernsehsender Channel 24 platziert. Es war so gut gemacht, dass die Fälschung mit bloßem Auge kaum zu erkennen war. Daher die Bezeichnung „Deepfake“ (etwa: tiefgründige Fälschung).

Dies ist nur ein Beispiel für die zahllosen „Fake News“ und Desinformationen, die in Zusammenhang mit diesem entsetzlichen Krieg kursieren. Er ist nicht zuletzt auch ein Informationskrieg. Das Beispiel macht deutlich: Man kann selbst bislang für authen-

tisch gehaltenen Informationen und Kanälen nicht mehr bedingungslos trauen. Falsche Nachrichten und verdrehte Verschwörungen können uns immer und überall im Netz und vor allem auf Facebook, Twitter und Co. begegnen. Sie greifen das Fundament unserer Informationsgesellschaft an.

Natürlich sind „Fake News“ und Verschwörungstheorien keine neuen Phänomene. Mit dem zunehmenden Tempo und der Schlagkraft digitaler Technologien sind sie aber omnipräsenter denn je. Das hat sich auch während der Pandemie gezeigt.

Die Bayerische Landeszentrale für neue Medien will ihren Beitrag zur Aufklärung leisten. Deshalb haben wir – in Koopera-

tion mit der Aktion Jugendschutz – kürzlich die Broschüre „Von der flachen Erde bis zur Lügenpresse“ veröffentlicht. Ziel ist es, damit vor allem Eltern und Fachkräften Know-How und Tipps an die Hand zu geben. Die Broschüre kann über www.blm.de bestellt werden.

Man darf nicht darum herumreden: „Fake News“ und Verschwörungstheorien machen die Gesellschaft verwundbar. Doch diese kann und muss sich wehren: indem sie Meinungsunterschiede zulässt, aber Hass und Falschmeldungen bekämpft. Und indem sie sich fit macht gegen Lügen und Co. – mit Nutzerkompetenz, deren Basis schon ab dem Grundschulalter gelegt werden kann.



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Der gläserne EU-Patient

Die EU-Kommission will bis 2025 eine einheitliche, digitale Krankenakte einführen. Patienten könnten ihre Krankengeschichte, Testergebnisse oder Verschreibungen dann mit Krankenhäusern und Ärzten in der gesamten Europäischen Union teilen, sagte EU-Gesundheitskommissarin Stella Kyriakides in Straßburg laut dem „Ärzteblatt“.

Darin sehen die Verantwortlichen Vorteile: Jeder konsultierte Arzt hat sofort Einblick in Behandlungen und Medikamente. Untersuchungen nicht doppelt durchführen zu müssen, spart Zeit und Geld. Bei seltenen Krankheiten können Mediziner sich unkompliziert über Therapieansätze austauschen. Soweit klingt alles gut.

Magenschmerzen bereitet: Forscher, Industrie und öffentliche Institutionen sollen die Daten nutzen können, um gezielt Medikamente und medizinische Geräte zu entwickeln. Ebenso könne die Regierung während einer Pandemie besser entscheiden, heißt es von der EU-Kommission.

Das ist gefährlich. Sicher gibt es den Datenschutz. Doch die Tür zum Missbrauch steht offen. Wie oft gibt es Hackerangriffe und Sicherheitslücken! Gerade bei Gesundheitsdaten gibt der Mensch Intimstes preis. Kontrolle, wer alles Einsicht in die Akte hat, ist für technisch unerfahrene Patienten schwer zu erlangen.

Schutzmaßnahmen gehen immer zulasten von Freiheit und Privatsphäre – mit manch-

mal fatalen Folgen. Man denke an Siegfried aus dem Nibelungenlied: Die Sichtbarmachung seiner verwundbarsten Stelle durch eine List führte seinen Tod herbei.

Fatal ist es, wenn Politiker medizinische Entscheidungen treffen, Lobbyismus sie aber befangen macht. Werden durch die Akte „gesundheitsschädigende Lebensweisen überwacht“, wie es in einem EU-Papier heißt, und Leistungen an Verhalten geknüpft, sind Parallelen zum Sozialkreditsystem unübersehbar. Ungleichbehandlung aufgrund eines verweigerten medizinischen Eingriffs gab es bereits in der Vergangenheit. Der Mensch hat das Recht auf Auskunftsverweigerung. Ist er gläsern, ist Menschlichkeit zerbrechlich.



Ulrich Hoffmann ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Ulrich Hoffmann

Eine faire Chance für alle

Im April hat die Bundesregierung einen 20-Euro-Sofortzuschlag für Kinder beschlossen. Er soll Jungen und Mädchen aus einkommensarmen Haushalten bessere Chancen zu gesellschaftlicher Teilhabe und Bildung gewähren sowie die im Zuge von Pandemie und steigender Inflationsrate entstandenen Mehrkosten auffangen. Jedes fünfte Kind ist von Armut betroffen. Der Sofortzuschlag für Kinder ist dringend erforderlich, wenn Kinderarmut wirkungsvoll bekämpft werden soll.

Mit Blick auf die finanzielle Wirklichkeit der Familien sollte sich dieser Betrag jedoch auf einem Niveau bewegen, mit dem wirklich etwas verändert und nicht nur der Status quo gewahrt werden kann. 20 Euro sind

viel zu gering angesetzt und nicht mehr als ein Ausgleich der Inflation. Ziel sollte nicht nur die Absicherung der jetzigen Lebensstandards, sondern die Ermöglichung vielfältiger Teilhabe sein.

Der Familienbund plädiert für eine Erhöhung auf mindestens 50 Euro. Zudem zeigt sich dringend Handlungsbedarf hinsichtlich der Neuberechnung des Existenzminimums. Auch sind viele Familien unberücksichtigt, die derzeit an ihre finanziellen Belastungsgrenzen kommen. Eine Ausweitung der Anspruchsberechtigten anhand einer Einkommensgrenze, die sich an der Armutsgrenze von 60 Prozent des mittleren Einkommens orientiert, wäre hier ein Anfang.

Nur ein deutlich erhöhter Sofortzuschlag könnte ein Schritt in Richtung der Kindergrundsicherung sein, die Leistungen einerseits erhöhen und andererseits bündeln soll. Diese Ziele unterstützt der Familienbund – obwohl beim Thema Kindergrundsicherung auch viele offene Fragen bestehen. Ehegattensplitting und die Steuerfreibeträge müssen für Familien erhalten bleiben.

Eine gut umgesetzte Kindergrundsicherung könnte viele bürokratische Hürden umschiffen und Familien besser fördern. Die Chance für einen Neuanfang, der hoffentlich in einer Reform der Familienförderung faire Chancen für alle bringt, sollte nicht mit einem symbolischen Beitrag vertan werden.

Unkompliziert Gutes bewirken

Es gibt viele Möglichkeiten, die soziale Arbeit der Caritas zu unterstützen. Eine sehr einfache Art, als Stifterin oder Stifter bei der Caritas-Stiftung Deutschland einzusteigen, ist die Einrichtung eines Stiftungsfonds. Hier genügt eine einmalige Zustiftung bereits ab einem Betrag von 5000 Euro – und schon lässt sich ganz unkompliziert Gutes bewirken.

Wenige wissen, wie einfach ein Stiftungsfonds errichtet werden kann und welch vergleichsweise geringer Betrag bereits genügt, um sich stifterisch zu engagieren. Wer eine Zustiftung in Form eines Stiftungsfonds unter dem Dach der Caritas-Stiftung Deutschland tätigen möchte, kann dies bereits ab einem Betrag von 5000 Euro tun. Wer also einmalig einen Betrag stiften möchte, ohne sich um viele bürokratische Details kümmern zu müssen, dem bieten sich über einen solchen Stiftungsfonds interessante Möglichkeiten.

Zweck selbst bestimmen

Stifterinnen und Stifter wählen hier zwischen der Förderung der Caritasarbeit im In- oder Ausland und verknüpfen ihren Geldbetrag mit Themengebieten. Bei-

spielsweise lässt sich festlegen, ob die Zustiftung Kindern und Jugendlichen, Senioren oder anderen sozialen Bereichen



▲ Stiftungsdirektorin Natascha Peters hilft bei der Errichtung eines Stiftungsfonds und steht den Stiftern mit Rat und Tat zur Seite. Foto: CSD/M. Nonnenmacher

wie etwa der Wohnungslosen- oder Behindertenhilfe zugutekommen soll. Der äußerst geringe Verwaltungsaufwand für den Stiftungsfonds bewirkt einen maximalen Gewinn für die sozialen Projekte.

Keine Verwaltungskosten

Wer sein humanitäres Engagement für immer mit dem eigenen Namen verbinden möchte, findet mit dem Stiftungsfonds also ein ideales Mittel. Um ihn einzurichten, wird zunächst ein Vertrag mit der Caritas-Stiftung Deutschland abgeschlossen. Das Vertragsformular ist direkt bei der Dachstiftung erhältlich. Einfach einen Betrag ab 5000 Euro festlegen, den Förderzweck bestimmen und dem Stiftungsfonds einen Namen geben – schon steht der Zustiftung nichts mehr im Weg. Um alles weitere kümmert sich die Dachstiftung.

Die Caritas-Stiftung Deutschland verwaltet den Fonds anschließend als namentlich benanntes Sondervermögen innerhalb des Stiftungskapitals. Es entstehen keine Verwaltungskosten. Natürlich lässt sich der gestiftete Betrag bei der Einkommenssteuer geltend machen. Die Caritas-Stiftung Deutschland erstellt

eine Zuwendungsbescheinigung für das Finanzamt.

Freunde einbinden

Wer sein Engagement irgendwann erweitern und ausbauen möchte, kann das Vermögen im Stiftungsfonds jederzeit aufstocken. Der Stiftungsfonds eignet sich außerdem sehr gut, um im Kreis von Freunden und Bekannten dafür zu werben. Auch diese können mit weiteren Zustiftungen in den Stiftungsfonds aufgenommen werden und damit dessen Vermögen erhöhen.

„Mit unserem Stiftungsfonds möchten wir vor allem Stifterinnen und Stifter ansprechen, die ohne viel Zeitaufwand einfach schnell und unkompliziert helfen wollen“, sagt Stiftungsdirektorin Natascha Peters. Sie betont: „Wir haben auf eine sehr einfache Gestaltung geachtet, um den Einstieg in das Stiftungswesen zu erleichtern und für das Stiften zu motivieren“.

Weitere Informationen:

Caritas-Stiftung Deutschland
www.menschlichkeit-stiften.de;
Telefon: 02 21/94 100-20.

GRÜNDEN SIE IHRE EIGENE STIFTUNG

Stiften
Sie mit!

Verschaffen Sie Ihrem Wunsch nach einer gerechteren Welt eine Stimme. Errichten Sie jetzt Ihre eigene Treuhandstiftung.

Caritas-Stiftung Deutschland
menschlichkeit-stiften@caritas.de
Telefon **0221/94 100-20**

Gemeinsam Not sehen und handeln
www.menschlichkeit-stiften.de

Fordern Sie unser kostenfreies Infomaterial zu den Themen ‚Stiften‘ und ‚Vermächtnis‘ an:
Caritas-Stiftung Deutschland
Werthmannstr. 3a in 50935 Köln

Vorname

Name

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

Informationen zur Verarbeitung Ihrer Daten finden Sie unter www.menschlichkeit-stiften.de/datenschutz SZ

Stiften Sie
Zusammenhalt



Frohe Botschaft

Siebter Sonntag der Osterzeit

Lesejahr C

Erste Lesung

Apg 7,55–60

In jenen Tagen blickte Stéphanus, erfüllt vom Heiligen Geist, zum Himmel empor, sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen und rief: Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen.

Da erhoben sie ein lautes Geschrei, hielten sich die Ohren zu, stürmten einmütig auf ihn los, trieben ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Die Zeugen legten ihre Kleider zu Füßen eines jungen Mannes nieder, der Saulus hieß.

So steinigten sie Stéphanus; er aber betete und rief: Herr Jesus, nimm meinen Geist auf! Dann sank er in die Knie und schrie laut: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an! Nach diesen Worten starb er.

Zweite Lesung

Offb 22,12–14.16–17.20

Ich, Johannes, hörte eine Stimme, die zu mir sprach: Siehe, ich komme bald und mit mir bringe ich den Lohn und ich werde jedem geben, was seinem Werk entspricht. Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende.

Selig, die ihre Gewänder waschen: Sie haben Anteil am Baum des Lebens und sie werden durch die Tore in die Stadt eintreten können.

Ich, Jesus, habe meinen Engel gesandt als Zeugen für das, was die Gemeinden betrifft. Ich bin die Wurzel und der Stamm Davids, der strahlende Morgenstern.

Der Geist und die Braut aber sagen: Komm! Wer hört, der rufe: Komm! Wer durstig ist, der komme! Wer will, empfangen unentgeltlich das Wasser des Lebens!

Er, der dies bezeugt, spricht: Ja, ich komme bald. –

Amen. Komm, Herr Jesus!

Evangelium

Joh 17,20–26

In jener Zeit erhob Jesus seine Augen zum Himmel und betete: Heiliger Vater, ich bitte nicht nur für diese hier, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben.

Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit sie eins sind, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir. So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und sie ebenso geliebt hast, wie du mich geliebt hast.

Vater, ich will, dass alle, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin. Sie sollen meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, weil du mich schon geliebt hast vor Grundlegung der Welt.

Gerechter Vater, die Welt hat dich nicht erkannt, ich aber habe dich erkannt und sie haben erkannt, dass du mich gesandt hast.

Ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun,

damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und ich in ihnen bin.

„Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen.“ Die Steinigung des heiligen Stéphanus, Gemälde von Adam Elsheimer, um 1603, Schottische Nationalgalerie, Edinburgh.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Alle sollen eins sein!

Zum Evangelium – von Schwester Ruth Lazar OSB



Die Zeit vom Fest Christi Himmelfahrt bis Pfingsten bezeichnet ein „Dazwischen“. Das ist die Situation der christlichen Gemeinde an

den Anfängen der Kirche und bis heute. Das Johannesevangelium kennt schon die Schwierigkeiten, die mit der „Zwischenzeit“ verbunden sind. Es überliefert das Gebet Jesu vor seinem Leiden, Sterben, Auferstehen. Im heutigen Evangelium betet er für die Zeit danach, für alle, die an ihn glauben. Jesus betet auch für uns. Worum bittet er den Vater im Himmel? Alle sollen eins sein!

Was ist das denn – Einheit? Gemeint ist eine Zusammengehörigkeit und Verbundenheit, die sich von einer inneren Haltung nach außen manifestiert. Das kommt nicht zufällig und ohne Grund zustande. Für die Jüngerinnen und Jünger Jesu ist dieser Grund der Herr selbst. Alle sind auf ihn bezogen, alle treffen sich in ihm und kommen so einander nahe.

Im Kleinen üben

Ein frommer Wunsch? Einheit in der Gemeinde Jesu muss immer wieder und immer mehr gesucht und gestaltet werden von denen, die konkret und wo auch immer zusammen Kirche sind. Wie drückt es sich aus, dass wir zusammengehören? Jesu Bitte um die Einheit kann uns

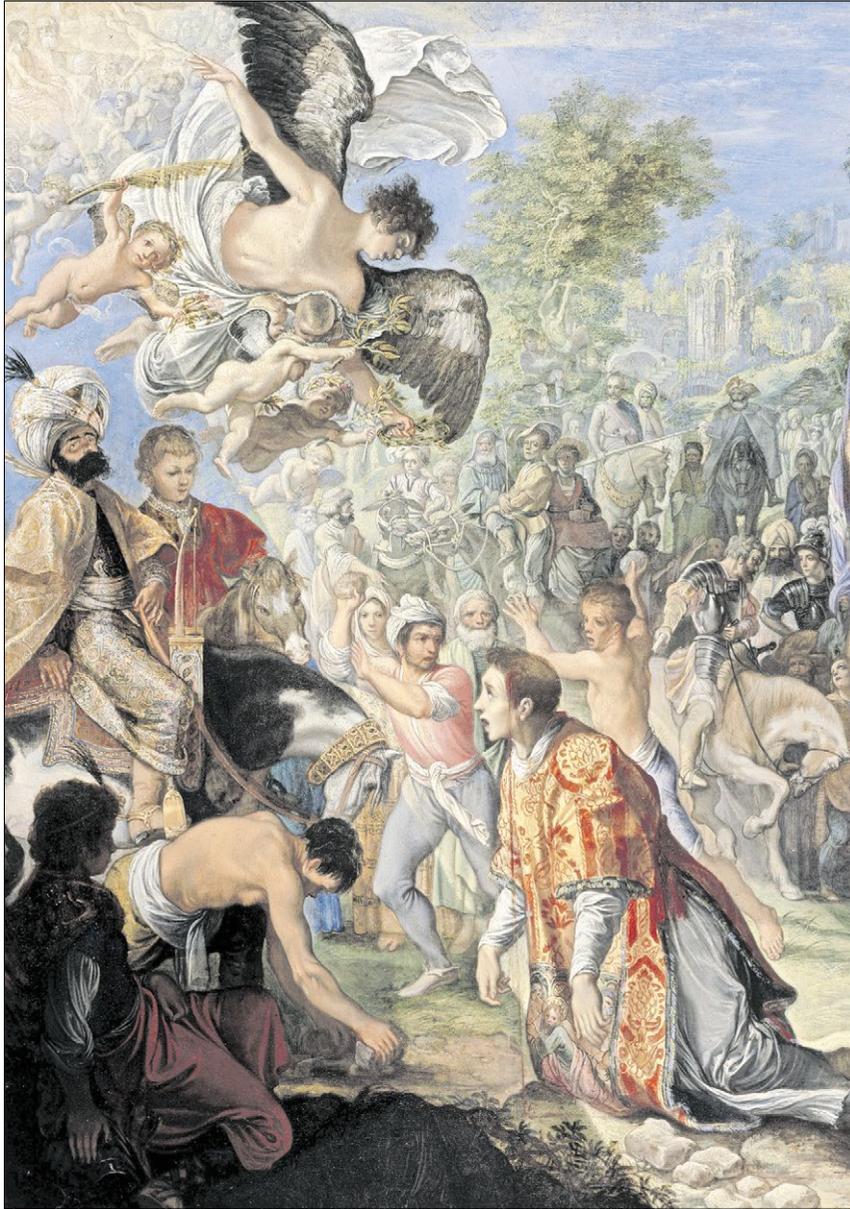
heute anregen, Zeichen der Einheit zu praktizieren. Was wir im Kleinen üben, kann unser Denken und Handeln leiten, wenn es darauf ankommt, in entscheidenden Situationen, wo es schwierig wird, an der Einheit festzuhalten.

Schon in den allerersten Anfängen der Kirche war das ein Thema. Die Apostelgeschichte berichtet vom Streit um die Versorgung der Witwen. Man fand eine Lösung. Sieben Männer wurden ausgewählt, denen man zutraute, die Sache so zu organisieren, dass niemand zu kurz kam. Einer von ihnen war Stephanus. Die erste Lesung des heutigen Sonntags erzählt vom gewaltsamen Ende seines Lebens. Bei der Verhandlung, die schließlich zu seinem Tod führt, sieht er den Himmel offen und „die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur

Rechten Gottes stehen“. Für ihn erfüllt sich, was Jesus im Evangelium für seine Jünger wünscht, dass sie seine Herrlichkeit sehen.

Die Offenbarung des Johannes macht auf ihre ganz eigene Weise einen Blick in den Himmel auf. Die neue Stadt Gottes ist weit geöffnet für alle, die dem Aufruf des Herrn folgen. Hier kommt alles Ringen, alles Leiden ans Ende und wird in der Liebe Gottes vollendet.

In der „Zwischenzeit“ bis zum Erreichen dieses Ziels ist unser Auftrag, nach Gottes Plan mitzuwirken an der Einladung, die an alle Menschen geht: Nehmt Gottes Güte an. Macht Platz für Jesus in eurem Leben, damit er euch das wahre Glück schenken kann. Wir werden mit unserer Botschaft umso hörbarer sein, je mehr wir die Verbundenheit mit Jesus und untereinander verwirklichen. Die Kirche wird umso attraktiver sein, je mehr wir in ihr den Geist des Herrn, um den wir in diesen Tagen bitten, die Einheit bauen lassen.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, siebte Osterwoche

Sonntag – 29. Mai

Siebter Sonntag der Osterzeit

M. v. Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt, feierl. Schlusssegnen, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 7,55–60, APs: Ps 97,1–2.6–7.9 u. 12, 2. Les: Offb 22,12–14.16–17.20, Ev: Joh 17,20–26; an einem festfreien Tag: **Quatembermesse** (violett, MB II 267); Les und Ev vom Tag

Montag – 30. Mai

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 19,1–8, Ev: Joh 16,29–33

Dienstag – 31. Mai

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 20,17–27, Ev: Joh 17,1–11a

Mittwoch – 1. Juni

Hl. Justin, Philosoph, Märtyrer

M. v. hl. Justin, Oster-Prf o. Prf Himmelfahrt (rot); Les: Apg 20,28–38, Ev: Joh 17,6a.11b–19 o. a. d. AuswL

Donnerstag – 2. Juni

Hl. Marcellinus und hl. Petrus, Märtyrer in Rom

Priesterdonnerstag – Fürbitte

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 22,30; 23,6–11, Ev: Joh 17,20–26; **Messe von den hl. Marcellinus und Petrus (rot)/um geistliche Berufe** (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 3. Juni

Hl. Karl Lwanga und Gefährten, Märtyrer in Uganda

Herz-Jesu-Freitag

Messe vom hl. Karl Lwanga und den Gefährten, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (rot); Les: Apg 25,13–21, Ev: Joh 21,1.15–19 o. a. den AuswL; **Messe vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu, Oster-Prf o. Prf Himmelfahrt** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Samstag – 4. Juni

Herz-Mariä-Samstag

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 28,16–20.30–31, Ev: Joh 21,20–25; **Messe Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag

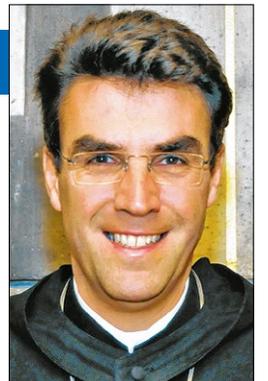
Gebet der Woche

Allmächtiger Gott,
wir bekennen, dass unser Erlöser
bei dir in deiner Herrlichkeit ist.
Erhöre unser Rufen
und lass uns erfahren,
dass er alle Tage bis zum Ende der Welt
bei uns bleibt, wie er uns verheißen hat.
Er, der in der Einheit des Heiligen Geistes
mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit.

Tagesgebet zum siebten Sonntag der Osterzeit

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Geht es Ihnen nicht auf die Nerven, dass in Ihrer Kirche nichts weitergeht“, meinte ein Gesprächspartner im Blick auf die Reformanliegen des Synodalen Wegs und die Blockadehaltungen, die etwa die Briefe der polnischen oder der nordischen Bischofskonferenz spiegeln.

Ja, es nervt, wenn nichts weitergeht, viele sogar so, dass sie die Kirche verlassen, wie mir jüngst eine engagierte Religionslehrerin erzählte, die ausgetreten ist und nun auf Ethik umgesattelt hat: „Ich erlebe es ja eh nicht mehr, dass die Kirche uns Frauen ernster nimmt!“ Die ständigen Vertröstungen gingen ihr zunehmend auf die Nerven, so dass sie sich mit ihrem Austritt Luft verschaffte und für sich Neuland sucht. Sie ist bestimmt eine gute Ethiklehrerin, die ihren Schülern glaubwürdig viele christliche Werte vermitteln wird.

Die Entscheidung schmerzt mich, weil anscheinend nichts weitergeht in unserer Kirche. Ist die Flucht nach vorne ein Weg? Eine geistliche Antwort findet sich bei Paulus, von dem berichtet wird, dass auch er Blockaden erlebte, so dass er weder in der Provinz Asien, noch in Bithynien das Evangelium verkünden konnte (vgl. Apg 16,6–10). Lapidar wird zwei Mal festgestellt, dass es ihm vom Heiligen Geist verwehrt wurde. Was letztlich hinter den Blockaden stand, ob es Streitigkeiten in den Gemeinden, eine Erkrankung oder schlechtes Wetter waren, wird nicht genannt.

Paulus geht mit seinen Gefährten in die Hafenstadt Troas. Dort sieht

er in einem Traum einen Mazedonier, der ihm zuruft:

„Komm herüber zu uns und hilf uns!“ Zusammen entschließen sie sich, nach Mazedonien aufzubrechen, um dort, das heißt in Europa, das Evangelium zu verkünden.

Die Deutung, dass der Heilige Geist mir etwas verwehrt, finde ich im Blick auf die Blockaden, Misserfolge oder Sachzwänge in meinem Leben interessant. Was haben diese mir zu sagen? Sind es versteckte Botschaften des Heiligen Geistes, zunächst manches hinter mir zu lassen und zu neuen Ufern aufzubrechen?

Auch unser Patron, der heilige Bonifatius ist mit 40 aufgebrochen. Was die Gründe waren, dass er sein Kloster verließ, wird in seiner Biographie nicht genannt. War es ausschließlich der Missionseifer oder gab es Blockaden des Heiligen Geistes? Schließlich hatte er als Benediktiner bei seiner Profess Beständigkeit versprochen. Und doch hat Bonifatius mutig Neuland unter die Füße genommen und überaus segensreich gewirkt.

Diese Gedanken ermutigen mich im Blick auf meine Bekannte und so viele andere, die aus der Kirche austreten und doch weiterhin ihr Christsein überzeugend leben. Das Evangelium und das Reich Gottes finden ihren Entfaltungsraum – oft sucht der Geist Gottes eigenartige Wege außerhalb und innerhalb der Kirche, so dass wir auf Überraschungen gefasst sein sollten.

WORTE DER HEILIGEN:
AUS DEN MÄRTYRERAKTEN
DES ZWEITEN JAHRHUNDERTS

„... jubelnd über das nahe Ende“



Pater Hugo Rahner SJ wollte mit der Herausgabe dieser Märtyrerakten den Christen seiner Zeit (1941) Mut machen, auch ihrerseits den Glauben zu bekennen.

In den Märtyrerakten steht: „Der selige Pothinus, dem das Amt der Bischofswürde in Lugdunum anvertraut war, war schon mehr als 90 Jahre alt und körperlich ganz gebrochen, so dass er vor Schwäche kaum noch atmen konnte. Aber in ihm glühte die Sehnsucht nach dem Martyrium, und darum gab ihm der Geist Gottes hohen Mut ins Herz. Ihn schleppte man vor den Richterstuhl. Sein Leib war wie aufgelöst von Alter und Krankheit, aber seine Seele war jugendlich stark. In solch einer Seele konnte Christus seinen Triumph feiern. Die Soldaten zerrten ihn vor den Richterstuhl, und die städtischen Behörden

samt einem Haufen Volkes begleiteten ihn. Alles brüllte gegen ihn – man hätte meinen können, er sei Christus selbst –, er aber legte ‚das herrliche Zeugnis ab‘ (1 Tim 6,13). Als nämlich der Statthalter ihn fragte, wer denn eigentlich dieser Christengott sei, antwortete er: ‚Wenn du dessen würdig bist, so wirst du ihn erkennen!‘ Sofort wurde er brutal zu Boden gezerrt, und ein Hagel von Prügelschlägen ging auf ihn nieder. Wer nahe bei ihm stand, gab ihm Fußtritte und Faustschläge, ohne jegliche Scheu vor seinem hohen Alter. Wer weiter weg war, schleuderte auf ihn, was ihm gerade in die Finger kam. Jeder meinte, eine Sünde, ja ein Verbrechen gegen die Götter zu begehen, wenn er ihm nicht alles antäte, was menschenmöglich ist an frecher Mutwilligkeit. Sie bildeten sich nämlich ein, auf diese Weise ihre Götter zu rächen. Pothinus wurde, als kaum noch ein Hauch von Leben in

Heilige der Woche

Pothinus und Gefährten

geboren: um 85 wohl in Kleinasien
hingerichtet: 177 in Lyon
Gedenktag: 2. Juni

Pothinus (auch Photinus) war als erster Bischof von Lyon der Vorgänger des heiligen Irenäus und starb zusammen mit 48 weiteren, namentlich bekannten Christen bei der Verfolgung unter Kaiser Marc Aurel im Jahr 177. Die Gemeinden von Lyon und Vienne berichteten den Gemeinden in Kleinasien von diesen Martyrien. *red*

ihm war, in den Kerker geworfen. Dort starb er nach zwei Tagen.

Als letzte von allen Blutzügen kam die selige Blandina an die Reihe. Bisher hatte sie wie eine edelgeborene Mutter ihre Kinder zu begeistertem Mut angefeuert und sie wie siegreiche Soldaten vor sich hergeschickt, dem König entgegen. Nun musste sie selbst den Endkampf bestehen und auf den gleichen Wegen ihren Kindern nacheilen, freudig, ja jubelnd über das nahe Ende. Man hätte meinen können, sie gehe nicht zu dem Kampf mit Bestien, sondern sei eingeladen zu einem Hochzeitsmahl. Man peitschte sie aus, man hetzte Tiere auf sie, man legte sie auf den glühenden Rost, endlich wickelte man sie in ein Fischernetz und warf sie einem wilden Stier vor. Die Bestie schleuderte sie ein paarmal in die Höhe, aber Blandina spürte nichts mehr davon, denn sie war ganz erfüllt von hoffender Erwartung auf die Verheißung des Glaubens und hielt im Herzen Zwiesprache mit Christus. Zuletzt durchschnitt man auch ihr die Kehle. Selbst die Heiden mussten gestehen, noch nie habe bei ihnen eine Frau so viel und so schrecklich leiden müssen.“

*Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: gem, ob*

Pothinus finde ich gut ...



„... nun ja, kann man es gut finden, wenn andere umgebracht werden? Das Schicksal der Christen in Lyon und der Nachbarstadt Vienne gibt uns allerdings zu denken. Sie waren Opfer von Minderheitenhass und kamen bei einem Pogrom um. Einige sprachen offensichtlich Griechisch. Der Name ihres alten Bischofs Photinus ist ein griechischer Name. Das war also eine Gruppe, die von einem ‚Ausländer‘ angeführt wurde, und man hatte so manches Vorurteil ihnen gegenüber. Wir kennen das aus unserer eigenen Gesellschaft.“

Prof. Hans Reinhard Seeliger lehrte bis 2016 Alte Kirchengeschichte, Patrologie und Christliche Archäologie an der Universität Tübingen

Zitat

über die Märtyrer

„Maturus und Sanctus wurden nun im Amphitheater noch einmal grausam gemartert, als ob sie vorher noch nichts erduldet hätten – oder besser, als seien sie Athleten, die zwar dem Gegner schon in vielen Waffengängen den Sieg abgetrotzt hatten, nun aber den entscheidenden Endkampf um die Siegerkrone beginnen müssten. Wieder prasselten auf sie die Peitschenhiebe nieder, wie das hier so Theaterbrauch ist, wieder wurden sie von den Bestien herumgezerrt, alles mussten sie erdulden, was immer der rasend gewordene Pöbel von allen Sitzplätzen herunter brüllend verlangte. Endlich verurteilte man sie zum ‚eisernen Stuhl‘. Schmorend verbrannten darauf ihre Körper, und der Dampf bratenden Fleisches umhüllte sie. Doch auch damit war die Mordlust der Zuschauer noch nicht befriedigt, immer höher stieg ihre rasende Gier, um jeden Preis Sieger zu sein über die stille Geduld der Märtyrer. Aber nichts bekamen sie von Sanctus zu hören als jenes Bekenntniswort, das er von Anfang an stets von neuem wiederholte. Als man sah, dass sie trotz all der schweren Kämpfe immer noch am Leben waren, machte man Schluss und durchschnitt ihnen die Kehle. So wurden an diesem Tage unsere Blutzügen allein ein ‚Schauspiel für die Welt‘ (1 Kor 4,9) und ersetzten so das bunte Programm, das sich sonst bei Gladiatorenspielen entfaltet.“

FLUCHT NACH LANGEM ZÖGERN

Familienfeier in Ungewissheit

Ukrainische Schwiegermutter des Rom-Korrespondenten denkt ständig an die Heimat

ROM – Um die Verwandten seiner aus der Ukraine stammenden Frau war unser Vatikan-Korrespondent Mario Galgano lange Zeit in Sorge (wir berichteten in Nummer 9). Vor Kurzem ist ein Teil von ihnen vor dem Krieg nach Rom geflohen. Doch vorher war noch Überzeugungsarbeit vonnöten, berichtet er.

Die Familie meiner Frau lebte bis vor Kurzem in der ganzen Ukraine verstreut. Eine Cousine aus Mariupol konnte kurz nach Kriegsbeginn zu meiner Schwiegermutter fliehen, die in der Region Lemberg wohnt. Andere Verwandte auf der Krim-Halbinsel hingegen sind seit Monaten nicht mehr erreichbar. Bekannte aus dem Gebiet Sumy, ganz im Nordosten der Ukraine, wollen ihr Zuhause nicht verlassen. Lange Zeit wollte das auch meine Schwiegermutter nicht. Weder ihr Haus noch ihre Toten wollte sie verlassen, sagte sie. Täglich besuchte sie den Friedhof, wo ihr Mann und ihre Eltern begraben liegen.

Noch kein Militärdienst

Lange haben wir versucht, sie davon zu überzeugen, nach Rom zu kommen. Auch meine Schwägerin mit ihrem dreijähriges Kind haben wir angefleht, uns zu besuchen und hier das Ende des Kriegs abzuwarten. Auch sie wollte lange Zeit ihren Mann nicht zurücklassen. Mein Schwager muss zwar keinen Militärdienst leisten – noch nicht, aber das kann sich jeden Moment ändern. Er ist Ende 30 und arbeitet in Lemberg. Dort sei der Alltag tagsüber „normal“, versicherten uns Verwandte, die wir via Internet fast täglich erreichen.

Wir brauchten also so etwas wie eine „Ausrede“, um meine Schwie-



◀ Nicht nur der Krieg, auch die Erstkommunion der Enkelin war ein Grund für das Wiedersehen in Rom. Von links: die Ehefrau unseres Korrespondenten, Nataliya Karfut, neben den Töchtern Adriana und Sofia sowie den Gästen aus der Ukraine – Großmutter Mariya, Schwägerin Mariya und deren dreijährige Tochter Nataliya.

Foto: Galgano

germutter, die Schwägerin und ihr Kind davon zu überzeugen, ihr Land zu verlassen. So luden wir sie zur Erstkommunionfeier unserer Tochter Sofia ein. Wir organisierten einen Flug aus Polen. Die meisten ukrainischen Flüchtlinge reisen per Bus oder Zug in westliche Länder. Wir wollten aber vor allem der kleinen Nichte die lange Reise im Bus ersparen.

Von Lemberg aus ging es für die drei zunächst mit dem Bus bis zur polnischen Grenze Richtung Krakau. „An der Grenze mussten wir mehrere Stunden warten“, erzählt meine Schwägerin Mariya. In den drei Bussen am Zoll wurde jeder einzelne Passagier von den ukrainischen Beamten genau kontrolliert. Auf der polnischen Seite habe man sie nach einer kurzen Befragung passieren lassen. Dann ging es weiter

nach Krakau zum Flughafen. „Der Transport zum Flughafen war für uns Ukrainerinnen nicht nur kostenlos, sondern auch sehr gut organisiert“, berichtet Mariya.

Unterricht übers Internet

Meine Schwägerin ist Historikerin und arbeitet als Lehrerin an einer öffentlichen Schule in Lemberg. Auch jetzt, von Rom aus. „Seit der Krieg begonnen hat, haben wir unseren Unterricht als Fernstudium im Internet angeboten“, erklärt sie. Internet funktioniere in Lemberg gut, und die Schülerinnen und Schüler seien schon seit der Pandemiezeit gewohnt, den Unterricht auf dem Bildschirm zu verfolgen.

Meine Schwiegermutter heißt ebenfalls Mariya. Sie war zwar schon mehrmals bei uns in Rom zu Besuch, doch diesmal ist alles anders: Sie hat Angst, dass sie ihre Heimat nicht mehr wiedersehen wird, und fragt immer wieder, ob und wann sie zurückreisen kann. Abends vor dem Schlafengehen betet sie mit meinen Töchtern auf Ukrainisch. Neben dem Vaterunser, dem Gegrüßet seist du Maria und anderen Gebeten bitten sie Gott für die Verstorbenen und um Frieden.

„Ach, Baba“ – so heißt die Oma auf Ukrainisch –, „bleib doch für immer bei uns in Rom“, sagt die achtjährige Sofia. Die Erstkommunion ist vorüber; jetzt schauen wir,

wie sich die Lage in der Ukraine entwickelt.

Mit Hilfe der ukrainischen Gemeinde Santa Sofia in Rom, unserer Pfarrei, haben wir unsere Flüchtlinge bei der Stadt registrieren lassen. Damit erhalten sie eine besondere Gesundheitsversicherung, können kostenlos die öffentlichen Verkehrsmittel in Rom benutzen und sind offiziell unsere Gäste.

Meine Frau hilft in der Pfarrei als Übersetzerin und bringt dreimal pro Woche einigen ukrainischen Flüchtlingen ein Grundwissen der italienischen Sprache bei. Ihr erzählte eine Frau von ihren Erlebnissen in der Ukraine. In Tschernihiw, woher sie stammt, habe sie in den ersten Tagen des Kriegs heftige Kämpfe erlebt. Ihr Sohn war von den Bomben völlig schockiert und sprach plötzlich nicht mehr. Deshalb versuchte sie, das Land zu verlassen.

Traum von einem Konzert

Über Umwege gelangte sie nach Rom. Dort besucht ihr Sohn nun eine öffentliche Schule und hat angefangen, Musik zu machen. „Jetzt beginnt er dadurch wieder zu sprechen“, sagte sie meiner Frau in der Italienisch-Stunde. Ihr Traum sei, dass ihr Sohn eines Tages ein Konzert in Tschernihiw spielen kann. Dann wüsste sie, dass der Krieg endlich vorbei wäre. Dann hätten sie wieder Hoffnung. *Mario Galgano*



In der Nähe von Tschernihiw sind ganze Dörfer verwüstet.

Foto: Imago/Nur Photo

HINTERGRÜNDE DES UKRAINE-KONFLIKTS

„Entnazifizierung“ als Tarnung

Osteuropa-Experte erläutert die historische Entfremdung zweier Nachbarstaaten

Seit 24. Februar, dem Tag des russischen Angriffs auf die Ukraine, hält die Welt den Atem an. In Wahrheit, so berichtet Osteuropa-Experte Frank Grelka von der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder, ist der Krieg schon seit 2014 im Gange. Es gehe um nichts Geringeres als die Frage, ob sich die Idee einer eigenständigen ukrainischen Nation oder die Vorstellung eines transnationalen russischen Reichs durchsetzt.

Herr Grelka, 1187 findet sich erstmals das Wort „ukraina“. Es dauerte aber noch über 700 Jahre bis zur Herausbildung von Unabhängigkeitsbestrebungen. Liegt dies an ständiger Unterdrückung oder daran, dass Separationsbestrebungen angesichts der Vielfalt im Land nur wenig Kraft entwickeln konnten?

Der Begriff Ukraine bedeutet eigentlich Grenzland und taucht in den Quellen seit dem Mittelalter als Bezeichnung für unterschiedliche Regionen der modernen Ukraine auf. Erst die ukrainische Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts setzte sich das Ziel, die Begriffe Ukraine und Ukrainer als Bezeichnungen der Nation und der von ihr bewohnten Territorien durchzusetzen. Die Bezeichnung „ukrainisch“ trugen dann der erste Nationalstaat der Jahre 1917 bis 1920, die Ukrainische Volksrepublik, die Ukrainische Sowjetrepublik seit 1923 und seit 1991 die unabhängige Ukraine.

Das geschichtliche Werden der Ukraine ist geprägt von Phasen fremder Herrschaft durch Russen, Polen und Mongolen, später die Habsburger Monarchie. Was prägte am stärksten?

Lange Phasen imperialer Fremdherrschaft sind fester Bestandteil der meisten heutigen EU-Staaten, die nach dem Zusammenbruch der europäischen Großmächte nach dem Ersten Weltkrieg ihre Unabhängigkeit erlangten. Da ist die Ukraine in Ostmitteleuropa, glaube ich, nichts Besonderes. Vielleicht wenn man einmal davon absieht, dass das Land immer noch nicht zur EU gehört.

Ich vermute, das russisch-ukrainische Wechselverhältnis hat die ukrainische Vergangenheit am meisten geprägt. Dieses Verhältnis interpretiert der Schweizer Ukraine-Historiker Andreas Kappeler als bis heute andauernde Interaktion



▲ Frank Grelka. Foto: Viadrina

rivalisierender Projekte der Nationsbildung. Seit der Zarenzeit dominiert die Doktrin von Russland als transnationalem Reich, das dynastisch, autokratisch und orthodox regiert wird.

Diese Doktrin bezog das sogenannte Südrussland, also die heutige Ukraine, ausdrücklich mit ein. Hier forcierten die Zaren und dann die Sowjets nach 1917 die Politik der Russifizierung in den ukrainischen Gebieten des Reiches, vor allem auf dem Weg des Verbots der ukrainischen Sprache und Presse. Im Rahmen dieser gesamt europäischen Entwicklung konkurrierte seit Mitte der 19. Jahrhunderts der russische Nationalismus mit der ukrainischen Nationalbewegung. Dieser auch als imperial zu bezeichnende Nationalismus predigte die Kongruenz von ethnischen und staatlichen Grenzen.

Auf der anderen Seite strebte die ukrainische Nationalbewegung einen ukrainischen Nationalstaat an, damals noch innerhalb der Grenzen Russlands. Eine Unabhängigkeit der Ukraine war aus ihrer Sicht erst nach dem Ersten Weltkrieg mit der Gründung der Ukrainischen Volksrepublik 1917/18 möglich. An diese Staatlichkeit knüpfte die Ukraine dann 1991 wieder an.

Nach der Unabhängigkeit der Ukraine von der Sowjetunion 1991 entbrannte auch die Frage nach der richtigen Amtssprache. Zwischenzeitlich wurde Ukrainisch gefördert und das Russische der Minderheit unterdrückt. Wie war die rechtliche Situation der russischsprachigen Ukrainer in den Monaten vor der russischen Invasion?

Angesichts der russisch-ukrainischen Verflechtungsgeschichte verwundert mich nicht, dass die Ukraine von jeher ein zweisprachiges Land ist. Die große Mehrheit der Bevölkerung spricht sowohl ukrainisch als auch russisch. Die weit verbreitete Bilingualität vermindert das Konfliktpotenzial.

Seit der Unabhängigkeit drängt die ukrainische Sprache in vielen Bereichen nach vorn. Davon eine rechtliche Benachteiligung der russischsprachigen ukrainischen Staatsbürger abzuleiten, entspricht, glaube ich, nicht der Alltagsrealität im Lande.

Kommt es zu einer langfristigen Besatzung der Ukraine, dann wird das Land durch den stärkeren Einfluss russischsprachiger Medien stärker russifiziert werden. Bei einem ukrainischen Sieg wird auch die russische Sprache einer der vielen großen Verlierer des russischen Überfalls sein.

Wie groß sind die sprachlichen Unterschiede zwischen Ukrainisch und Russisch tatsächlich?

Anders als viele denken, ist Ukrainisch weder eine regionale Variante noch ein russischer Dialekt. Es handelt sich um zwei eigenständige Sprachen. Da beide aber zur ostslawischen Sprachgruppe zählen, weisen sie naturgemäß große Gemeinsamkeiten auf. Es gibt allerdings auch signifikante Unterschiede. Sprachwissenschaftlich ist das Verhältnis der beiden Sprachen zueinander ungefähr so wie zwischen Deutsch und Niederländisch, die beide zur Untergruppe der westgermanischen Sprachen gehören.

Zur Person

Frank Grelka studierte an der Ruhr-Universität in Bochum und an der Jagiellonen-Universität Krakau und promovierte mit einer komparativen Studie zur ukrainischen Nationalbewegung unter deutscher Besatzung im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Der Osteuropahistoriker ist seit 2014 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für interdisziplinäre Polenstudien der Europa-Universität in Frankfurt an der Oder, wo er unter anderem zur Geschichte des Stalinismus und des Nationalsozialismus forscht.

Welche Rolle spielte in jüngster Zeit die Verehrung des Nationalistenführers Stepan Bandera, der teilweise mit den Nazis kollaborierte, in der offiziellen Ukraine einerseits und im Alltag der Menschen andererseits?

Die Hoffnung der von Bandera 1929 im Wiener Exil gegründeten Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN) war, mit Hilfe des nationalsozialistischen Deutschland einen unabhängigen ukrainischen Nationalstaat errichten zu können. Berlin zeigte jedoch an der Gründung eines ukrainischen Staates kein Interesse.

Über die Haltung gegenüber den deutschen Besatzern spaltete sich die OUN. Eine Fraktion stimmte für die Zusammenarbeit und stellte ukrainische Polizisten für die deutsche Zivilverwaltung ab, eine andere Fraktion ging, vor allem in der Zentral- und Ostukraine, in den militärischen Untergrund und kämpfte gegen die deutschen Besatzer.

Der „große Sieg der ruhmreichen Sowjetarmee“ am 9. Mai 1945 bildete den Kern der russischen Erzählung über die Ukraine bis heute. Danach habe die Rote Armee, in der auch Millionen Soldaten ukrainischer Herkunft kämpften, sowohl über die „deutschen“ als auch die „ukrainischen Faschisten“ an der Seite der Wehrmacht gesiegt.

Die rechtsextremen Kräfte spielen in der politischen Landschaft des Landes keine Rolle, sind nicht einmal im Parlament vertreten. Jedoch spielt der Mythos des „nationalistischen Ukrainers“ im heutigen Alltag der Ukrainer eine größere Rolle als ihnen lieb sein kann. Darauf gründet der Kreml seine angebliche „Entnazifizierung der Ukraine“, die das eigentliche Ziel verschleiern soll, welches großrussisch-nationalistisch und territorial revisionistisch ist: die Korrektur der Grenzen der ehemaligen Sowjetunion und im Zuge dessen die Annexion eines Gebietes in der Ost- und Südukraine, das bereits vor der Oktoberrevolution zum Russischen Reich gehörte.

Wer war Bandera aus Ihrer Sicht – Antisemit und rechtsextremer Fanatiker oder Freiheitskämpfer gegen die sowjetische Diktatur?

Der auf Bandera und die OUN zurückgehende ukrainische Widerstand war meiner Meinung nach alles drei in einem: ethnisch-natio-

nalistisch in seiner Programmatik, antisemitisch an der Seite der Nationalsozialisten und antisowjetisch im Guerillakrieg gegen die Rote Armee. Zur zwiespältigen Geschichte der ukrainischen Nationalbewegung gehört, dass ihre Kampfgruppen gegen die Rote Armee kämpften und sich gleichzeitig an der Seite der Wehrmacht an der systematischen Ermordung der Juden im besetzten Ostpolen beteiligten.

Im Schatten des deutschen Rückzugs begann die aus der OUN hervorgegangene Ukrainische Aufstandarmee (UPA) ihren Guerillakrieg gegen die Rote Armee. Tatsächlich war der ukrainische nationale Widerstand mit etwa 25 000 bis 40 000 Untergrundkämpfern und bis zu 400 000 Sympathisanten an der westukrainischen Heimatfront eine der größten Partisanenbewegungen im Europa der späten 1940er Jahre.

Von Mitte 1944 bis 1948 führten sowjetische Polizei- und Geheimdienstverbände einen brutalen Terrorkrieg gegen die Reste dieses Widerstands. Die massive Verfolgung der griechisch-katholischen Bevölkerungsmehrheit und die Geschichte des ukrainischen Widerstands gegen die Sowjetisierung der westlichen Gebiete tabuisierte der Kreml bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion. Stattdessen stigmatisierte die

Sowjetpropaganda die Kämpfer der OUN und UPA nach dem Krieg als „Nazikollaborateure“ und „Verräter am ukrainischen Volk“. Dieses Narrativ bemüht die Kreml-Propaganda für den jetzigen Angriffskrieg erneut.

Vor der Eskalation des Konflikts im Donbass 2014 gab es Forderungen nach einer Föderalisierung der Ukraine: einen Bundesstaat, der sich entlang der sprachlichen Grenzen zwischen Ukrainisch und Russisch aufgliedern sollte. Kiew hat das stets abgelehnt. Inwiefern könnte das eine Lösung des Konflikts darstellen?

In der Ukraine weckt der Begriff Föderalismus zunächst Assoziationen an den gescheiterten sowjetischen Pseudo-Föderalismus. Dieser führte letztlich zum Zusammenbruch der Sowjetunion. Moskau geht es darum, auch in der Ukraine die alten Spielregeln wieder einzuführen. Formell soll die Ukraine eigenständig sein, politisch nach der Pfeife des Kremls tanzen.

Genau das war das Szenario 2014, als der Krieg gegen die Ukraine begann. Russland versuchte, den prorussischen Präsidenten Wiktor Janukowytsch im Amt zu halten und damit unter anderem eine Aufnahme der Ukraine in die EU zu verhindern. Als die ukrainische Zivilgesellschaft auf dem Maidan protestierte,

marschierten russische Truppen zunächst auf der Krim, danach in der Ostukraine ein. Leider übernahmen Deutschland und Frankreich in den Minsker Verhandlungen die russische Position von einem „Sonderstatus“ der de facto annektierten ukrainischen Gebiete.

Historisch möchte ich die sogenannte Steinmeier-Formel mit dem Münchner Abkommen von 1938 vergleichen. Auch damals hatte man gehofft, den deutschen territorialen Revisionismus mit Zugeständnissen im Sudetenland stoppen zu können. In diesem Kontext verstehe ich die Nicht-Einladung des Bundespräsidenten nach Kiew.

Wie realistisch ist Ihrer Einschätzung nach eine Einigung der ukrainischsprachigen und der russischsprachigen Ukrainer nach der jüngsten Eskalation überhaupt noch?

Ich vermute, sie spielen auf das Wort „Ukraine-Konflikt“ an, hinter dem sich hierzulande die Vorstellung verbirgt, beide Sprachgruppen müssten sich nur einigen, und dann wäre wieder alles gut. Eine solche „Einigung“ stand in einem durch und durch zweisprachigen Land, glaube ich, nicht zur Debatte. Die Ukrainer, so viel kann man, glaube ich, sagen, wollen lieber in einem ukrainischen Nationalstaat als in der Russischen

Föderation leben. Laut einer Umfrage vom Sommer 2021 würden 80 Prozent für die Unabhängigkeit der Ukraine von Russland stimmen, wenn sie die Wahl hätten. Ukrainer, die ansonsten im Alltag russisch sprachen, entscheiden sich jetzt bewusst gegen die Sprache des Besatzers und wechseln zum Ukrainischen.

Die Frage nach der Eskalation möchte ich so beantworten: Die russische Regierung betreibt meines Erachtens in der Südukraine einen Bevölkerungsaustausch. Aus der besetzten Stadt Cherson habe ich Informationen erhalten, dass in den Wohnungen vertriebener Ukrainer bereits jetzt Russen angesiedelt werden.

Drei Muster erkenne ich mit Rückblick auf den Zweiten Weltkrieg: Vertreibung, Bevölkerungsaustausch sowie drittens die Politik der verbrannten Erde. Das Ziel ist letztlich eine De-Ukrainisierung des Landes, so meine Befürchtung. Papst Franziskus hat das schon lange erkannt und spricht stets aus der ukrainischen Perspektive der Ausgebombten und der Vertriebenen: „Sie sind Opfer, deren Blut zum Himmel schreit und fleht: Möge diesem Krieg ein Ende gemacht werden! Möge man aufhören, Tod und Zerstörung zu säen!“

Interview: Thorsten Fels und Johannes Müller



▲ Kiew im Krieg: Auf Geheiß von Bürgermeister Vitali Klitschko wurden am 26. April aus dem Denkmal der „russisch-ukrainischen Völkerfreundschaft“ die 6,20 Meter hohe Bronzeskulpturen des russischen und ukrainischen Arbeiters als Zeichen der „Wiedervereinigung“ nach dem Zweiten Weltkrieg entfernt. Der darüber verlaufende Regenbogen soll jetzt „Freiheitsbogen“ des ukrainischen Volkes heißen. Foto: Imago/Ukrinform

Das Herz siegte über die Krone

Royaler Exilant mit Nazi-Kontakten: Vor 50 Jahren starb König Edward VIII.

LONDON – Als König regierte er nicht einmal ein Jahr. Nach seiner Abdankung war der Herzog von Windsor seiner Familie über Jahrzehnte ein Dorn im Fleisch. Aber war er auch ein Landesverräter?

Die englischen Royals und die Nazis – das ist ein Thema mit Ewigkeitswert, das gerne in Serien, Dokumentationen oder Büchern aufgearbeitet wird. Die Rollenverteilung ist klar: Der Böse ist Edward VIII., denn er hat mit den Nazis paktiert. Die Königsfamilie hat vor allem im Zweiten Weltkrieg heldenhaft dagegen gehalten.

Wenn jetzt Edward VIII., der am 28. Mai 1972, vor 50 Jahren starb, in einer Dokumentation und einem Buch des Journalisten Andrew Lownie als „Traitor King“ (Verräter-König) beschrieben wird, lassen die Windsors das so stehen und betreiben keine Schadensbegrenzung mehr – ganz im Gegensatz zu früheren Zeiten.

Als er im Januar 1936 mit 41 Jahren den Thron bestieg, versprachen sich viele von David, wie er von seiner Familie genannt wurde, frischen Wind in den verkrusteten Strukturen des Hoflebens. Der als Edward Albert Christian George Andrew Patrick David geborene Thronfolger war glamourös, hatte ein soziales Gewissen und sorgte für Spaß im Leben. Nicht nur die Briten, auch die Nazis sahen in ihm einen Hoffnungsträger.

Plötzliche Abdankung

Edward VIII. sprach fließend deutsch und war offen für die NS-Ideologie – wie auch seine Geliebte und spätere Ehefrau Wallis Simpson, die ebenfalls enge Beziehungen zu Nazi-Offiziellen unterhielt. Die Abdankung des Königs mischte dann die Karten neu. Sein Wunsch, eine zweifach geschiedene Frau zu ehelichen, deren beide Ex-Ehemänner noch lebten, hatte 1936 in England eine Verfassungskrise ausgelöst. Neben sozialen und moralischen Einwänden spielte auch die Religion eine entscheidende Rolle.

Die Kirche von England erkannte keine Wiederheirat Geschiedener an, wenn der vormalige Ehepartner noch lebte. Als König war Edward das Oberhaupt der anglikanischen Kirche, so dass in seinem Fall die Heirat mit einer geschiedenen Frau erst recht nicht in Frage kam. Ihm blieb nur der Rücktritt, wenn er



▲ Das Hochzeitsfoto von Edward, Herzog von Windsor, und Wallis Simpson. Sie heirateten am 3. Juni 1937 im französischen Tours. Foto: Imago/Zuma/Keystone

wirklich „Mrs. Simpson“, wie sie damals in der Presse und auch bei Hof genannt wurde, heiraten wollte.

Nur 326 Tage König

„Es ist mir unmöglich, meine Pflichten als König weiter zu erfüllen ohne die Hilfe und Unterstützung der Frau, die ich liebe“: Mit diesen Worten verabschiedete sich Edward VIII. nach 326 Tagen im Dezember 1936 von seinem Land. Er bescherte der „Royal Family“ ein bis heute kaum verarbeitetes Trauma. Nach seiner Abdankung reiste Edward, von nun an nur noch Herzog von Windsor, ins Ausland. Als die Scheidung von Wallis Simpson rechtskräftig war, heirateten sie

1937 in Frankreich. Wenige Monate später besuchte er mit seiner Frau Nazi-Deutschland und wurde von den NS-Größen inklusive Adolf Hitler wie ein König empfangen.

Pakt mit dem Feind?

Während die Royals an der Spitze ihres Landes im Krieg gegen die Nationalsozialisten kämpften, plädierte der Herzog für einen Sonderfrieden mit dem „Dritten Reich“. Im Sommer 1940 stand er in engem inoffiziellem Kontakt zu Deutschland, behauptete zuletzt Lownie. Der Herzog hielt sich bereit, im Fall einer Niederlage Englands mit Unterstützung der Nazis zusammen mit Wallis den Thron zu übernehmen. Nach dem

Krieg spielte er dies mit Hilfe des Königshauses, dem das sehr peinlich war, herunter.

Nach dem Krieg wurde dem Duke of Windsor endgültig klar, dass es keinen Weg zurück nach England gab. Er ließ sich mit seiner Frau in Paris nieder. Zu ihren engen Kontakten dort zählten der frühere britische Faschistenführer Sir Oswald Mosley und seine Frau Diana. Sie hatten im Wohnzimmer von Joseph Goebbels in Anwesenheit Hitlers geheiratet. Mehrfach soll der Duke sich in dieser Zeit antisemitisch geäußert haben.

Die Ehe mit Wallis hielt bis zum Schluss. Edward konnte seiner geliebten Frau nicht das geben, was er wollte: die Krone Englands oder wenigstens den Titel Königliche Hoheit. Das kompensierte er mit Juwelen. Aber auch ohne offiziellen Titel blieb Wallis die Königin seines Herzens. Die beiden verbrachten 35 gemeinsame Jahre als wohlhabende Frührentner im internationalen Jetset.

Gepflegte Langeweile

Der Herzog von Windsor blieb in der königlichen Familie ein Außenseiter. Gegenseitige Animositäten wurden sorgfältig gepflegt. Die Netflix-Serie „The Crown“ (Die Krone) widmete Edward und seinem eigenwilligen Leben eine eigene Episode. Der Herzog von Windsor starb 1972 mit 77 Jahren nach Jahrzehnten der gepflegten Langeweile ohne eine sinnvolle Beschäftigung auf seinem Anwesen in Paris. Seine letzte Ruhe fand er auf dem königlichen Friedhof in Windsor.

Christiane Laudage

Info

Was die Abdankung für Folgen hatte

Nach der Abdankung Edwards VIII. wurde sein jüngerer Bruder Albert, genannt Bertie, nur einen Tag später zum König proklamiert und am 12. Mai 1937 gekrönt. Er nahm zu Ehren seines Vaters, George V., den Königsnamen George VI. an. Für den schüchternen, stotternden Bertie war die Krone eine große Belastung. Nach seinem Tod im Februar 1952 mit nur 56 Jahren wurde seine ältere Tochter Elizabeth Königin. Sie begeht in diesem Jahr ihr 70. Thronjubiläum. red

EXKLUSIV-INTERVIEW ZUM 75. GEBURTSTAG

Ein Pazifist fordert Solidarität

Liedermacher Konstantin Wecker: Mit „Gott“ seit Langem versöhnt

Liedermacher Konstantin Wecker: Kürzlich unterschrieb der überzeugte Pazifist einen offenen Brief an Bundeskanzler Olaf Scholz, der ein Ende deutscher Waffenlieferungen an die Ukraine fordert.

Foto: Thomas Karsten



MÜNCHEN – Der deutsche Liedermacher Konstantin Wecker zählt zu den bedeutendsten Vertretern seiner Zunft. Am 1. Juni begeht der Münchner Musiker seinen 75. Geburtstag. Im Exklusiv-Interview spricht er über seine Musik, seinen Glauben und seine Vorstellungen von einer solidarischen Welt.

Herr Wecker, im Johannes-Evangelium heißt es: „Im Anfang war das Wort“. Wann folgte Ihrer Meinung nach die Musik?

Die Musik folgte wohl zur gleichen Zeit. Ich habe mich damit intensiv in meinem Gedichtband „Auf der Suche nach dem Wunderbaren“ beschäftigt. Wenn man mit 17 Jahren ein Gedicht von Rilke gerne hat, deutet man es 60 Jahre später anders. Durch meine ganze Lebenserfahrung deute ich die Worte anders. Spannend ist die Frage allemal, zumal auch der Ton oder die Welle zuerst vorhanden sein konnten. Worte sind Symbole für alles, was ist. Die Ratio ist wichtig, doch wir können nicht alles erfassen. Ganz sicher benötigen wir aber mehr Poesie, Vernunft und Verstand.

Glauben Sie an Gott oder an ein höheres Wesen?

An den Gott, wie ihn die Kirchen darstellen, glaube ich nicht. Ich wuchs mit Lehrern aus der Nazizeit auf, die versucht haben, mir Gott näherzubringen. Mit dem Wort „Gott“ habe ich mich indessen seit Langem

versöhnt, weil es mir eine eigenständige Interpretation gestattet.

Muss man dankbar sein, wenn man so feinfühlig-musisch begabt wie Sie ist – oder ist alles nur eine Frage der DNA?

Im Alter bin ich dankbar, die Chance erhalten zu haben, Melodien und Verse zu pflücken. Jeder sieht Musik und Melodien anders, mit der Avantgardemusik kann ich nichts anfangen. Musik kann man nicht erdenken, Melodien geschehen. Mein Vater war Opernsänger, ich habe oft mit ihm als Kindersopran mitgesungen. Meine Mutter ist dahingeschmolzen.

Für Ludwig van Beethoven gab es keine Trennung zwischen der Musik und dem Leben. Wie sehen Sie das?

Für mich ist die Poesie das Leben. Da man die Poesie als Überbegriff ansehen kann, gehört die Musik natürlich auch dazu.

Finden Sie Kraft im Gebet?

Ich finde meine Muße in der Meditation. Buddha hat einmal gesagt, dass es so viele Meditationen wie Menschen gibt. Oftmals helfen mir das Klavierspielen und die dazugehörige Improvisation.

Welche Kernbotschaft möchten Sie mit Ihrem Liedgut vermitteln?

Der Gedanke einer herrschaftsfreien, liebevollen Gesellschaft, die Sehnsucht nach Utopia wäre doch

erstrebenswert. Als sehr junger Mann hatte ich diesen Traum, heute wird der Gedanke abgerundet.

Spiegeln sich darin auch Ihre Vorstellungen von einer solidarischen Welt wider?

Ja, so ist es – gerade in Zeiten wie diesen. Da muss endlich das Politikum angesprochen werden. Der Neoliberalismus hat nichts Solidarisches. Die Menschen sind rücksichtsloser geworden, mit einer Ellenbogentaktik versehen, jeder und jede muss schöner und besser sein als die anderen. Man ist nicht mehr zufrieden.

Würden Sie als Gott mit dem Zustand der Welt zufrieden sein?

Ich kann mir nicht vorstellen, Gott zu sein. Wenn Sie mich als Liedermacher fragen, ob ich denn zufrieden bin, muss ich mit einem klaren „Nein“ antworten.

Kann ein vielseitiger und erfolgreicher Liedermacher auch Vorbilder haben?

Oh ja, da gibt es unglaublich viele. Wenn ich zu meinen Studenten gehe und sage: „Ihr müsst Gedichte lesen, wenn ihr welche schreiben wollt“, sehe ich oft viele Fragezeichen. Lesen ist wichtig, um schreiben zu können. In meiner Pubertät befasste ich mich mit den Expressionisten Trakl und Heym. Auch Rilke habe ich abgöttisch geliebt. Goethe darf nicht vergessen werden, Mascha Kaléko genauso wenig. Musikalisch inspiriert haben mich Mozart, Verdi, Puccini. Man könnte Ihre ganze Zeitung nur mit meinen verehrten Vorbildern füllen und die Folgeausgabe mit den Begründungen.

Weshalb ist es immer wichtig, sich selbst treu zu bleiben und sich nie zu verstellen?

Es ist so wichtig, sich nicht zu verstellen. Als junger Liedermacher schrieb ich das Lied: „Ich singe, weil ich ein Lied hab. Nicht weil es euch gefällt!“ Dieses Lied ist mein stetes Motto geblieben. Man muss sich auch treu sein, sonst nimmt einen das Publikum nicht mehr ernst.

Für welche Werte lohnt es sich laut Konstantin Wecker immer zu kämpfen?

Aktuell kämpfe ich gegen jede Form von Faschismus und als Pazifist gegen alles Kriegerische.

Interview: Andreas Raffener

Leserbriefe

Katze Nelly aus Wien

Zu „Heute feiern wir Geburtstag!“ in Nr. 16:

Sie schreiben mir, dass die Geschichten über meine Plüschtiere sehr schön und herzlich seien. Ich habe auch vielfach die Frage gehört, ob ich mir vorstellen könnte, ein Buch herauszugeben. Eine Heimbewohnerin riet mir dies. Ursprünglich habe ich das auch überlegt. Aber wer würde ein solches Buch kaufen?

Vielleicht drucken Sie auch weiterhin Geschichten von Osterhase, Teddy, Glubschi und Mäuschen. Für demnächst ist mir noch eine Katze Nelly angekündigt worden. Diese kommt aus Wien zu uns. Im „Familienauto“ wird sie hoffentlich noch Platz haben.

Brigitte Schneider,
86633 Neuburg a. d. Donau



Eine pffiffige Idee

Zu „Seine Osterhasen tragen Maske“ in Nr. 15:

Die „corona-konformen“ Osterhasen (Foto: Kleinhenz) des Konditormeisters Herbert Häcker – eine pffiffige Idee, die auch im Ausland gut ankommt, wenn man die Bestellungen ansieht. Einfach genial! Von meiner Seite aus wünsche ich alles erdenklich Gute für die weitere Gestaltung der Osterhasen – ob mit oder ohne Maske.

Peter Eisenmann, 68647 Biblis

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



Dass Spielzeug auch politisch sein kann, zeigt der Demonstrationszug aus Barbie- und Ken-Puppen.

WELTSPIELTAG AM 28. MAI

Dürer, Barbie und der „Schwarze Peter“

Museum zeigt: Mit Spielzeug kann man die Welt begreifen

NÜRNBERG – Ohne Dürer geht in Nürnberg wenig. Selbst in Wirtshäusern grüßt sein Porträt nicht selten von einer Wand. Da kann es nicht erstaunen, dass der große Maler auch in einem der bedeutendsten Museen der Stadt seinen Auftritt hat: im Spielzeugmuseum. Ein Besuch lohnt sich nicht nur zum Weltspieltag am 28. Mai.

Nürnberg ist nicht nur Dürer-, sondern auch Spielzeugstadt, und das schon seit Jahrhunderten. Wer das neu gestaltete Foyer des Spielzeugmuseums betritt, begegnet dem berühmten Sohn der Stadt als lebensgroße Playmobil-Figur mit Pinsel und Palette in den Händen. Gegenüber steht eine Verkörperung von Dürers berühmtem Selbstbildnis mit wallendem Haar. Auch eine Miniaturausgabe des berühmten Gemäldes hängt im Museum. Doch sie versteckt sich wie die Stecknadel im Heuhaufen.

Im Foyer hat sich ein Demonstrationszug aus Barbie- und Ken-Figuren zusammengefunden. Es sind Figuren mit unterschiedlichen Hautfarben, überwiegend Jüngere, zwei sitzen im Rollstuhl und tragen die „Allgemeine Erklärung der Men-

schenschrechte“. Ein Soldat hat sich angeschlossen, ebenso eine Ärztin und eine Rennfahrerin. Auch Babys sind dabei. Hochgereicht werden Transparente, auf denen steht: Wer stellt uns her? Wer kauft uns? Wer spielt mit uns?

„Spielzeug ist politisch“

Wer bislang glaubte, dass Spielzeug harmlos und unschuldig sei, wird von dieser vielfältigen Gruppe zum Umdenken aufgefordert. „Spielzeug ist politisch, es will erziehen und es wird von Menschen mit bestimmten Absichten hergestellt“, erklärt Museumsleiterin Karin Falkenberg. „Spielzeug regt aber auch die Fantasie an, ist ein Thema für die Wissenschaft und noch so vieles mehr. Und es eröffnet einen Dialog mit der Welt.“

Das will auch eine Sammlung kleiner Kreisel zeigen, die aus ganz unterschiedlichen Ländern stammen. Auf einer Weltkarte im Foyer dürfen sie ausprobiert werden. „Die Welt wird durch Spielen begriffen“, wusste schon der Pädagoge Friedrich Fröbel im frühen 19. Jahrhundert. „Dieser Gedanke steht auch über unserem neuen Leitbild“, blickt

Karin Falkenberg in die Zukunft. Denn das 1971 gegründete Museum will sich verändern und nicht weiter nur Objekte hinter Glas zeigen, die zwar persönliche Erinnerungen wecken, aber weder Kindern noch Erwachsenen viel vermitteln.

Als dieser Weg gerade Fahrt aufnahm, ereignete sich ein Vorfall: Eine Afro-Amerikanerin beschwerte sich über ein rassistisches Spielzeug in der Dauerausstellung: den „Alabama Coon Jigger“ (Coon ist eine beleidigende Bezeichnung für Schwarze; Jigger steht für Parasit).

Das Blechspielzeug stammt aus der Kolonialzeit und zeigt einen Schwarzen, der zu tanzen anfängt, wenn eine Antriebsfeder aufgezogen wird. Tatsächlich wurden Sklaven zu Tanzdarbietungen gezwungen.

Entwaffneter Rassismus

Das Museum reagierte, nahm das Exponat aus der Ausstellung und untersuchte die 90 000 Objekte umfassende Sammlung. Weitere 70 Spielzeuge wurden als rassistisch erkannt. „Sie nicht zu zeigen, hieße, sie zu tabuisieren“, erklärt Karin Falkenberg. „Wir haben uns deshalb entschieden, an einigen Beispielen zu demonstrieren, wie man diese Spielzeuge sozusagen entwaffnet, ihnen das Rassistische nimmt, ohne es zu kaschieren.“ Für Lösungen sorgten zwei schwarze Künstlerinnen. Hannah Marc und Emily Winkelsträter flankierten den Tanzenden mit Illustrationen, die zeigen, wie er selbstbewusst vom Podest steigt und den Aufziehschlüssel wegwirft.

Den „Schwarzen Peter“ ließen die beiden als Figur aus seinem Kartenspiel heraustreten. Mit einem Fußtritt will er nun das Kartenhaus zum Einsturz bringen. Daneben darf sich die schwarze Puppe, die nur einen Lendenschurz im Leopardendruck trägt, aus neuen Kleidern etwas Passenderes aussuchen.

Auch, dass längst antirassistisches Spielzeug auf dem Markt ist, zeigt die Ausstellung. So gibt es etwa einen Multikulti-Tischkicker, den man gleich ausprobieren darf, oder Puppen wie den Baggerfahrer, den Krankenpfleger oder die Prinzessin: Alle haben dunkle Hautfarbe. Kinderbücher mit schwarzen Helden sind zum Schmökern ausgelegt. Man lernt: Nicht jede Darstellung von schwarzen Menschen ist rassistisch. „Es kommt darauf an, ob ein realistisches, menschliches Bild gezeichnet wird und nicht diskriminierende Klischees und Stereotype“, bringt es Falkenberg auf den Punkt.

Im Zuge der viel beachteten Ausstellung rückt auch die Neukonzeption



▲ Mit Kreiseln rund um den gesamten Globus.

Fotos: Traub

tion des Spielzeugmuseums in den Fokus. Es soll zu einem „Emotionalen Weltmuseum“ entwickelt werden. „Die Stars im Museum bleiben natürlich die historischen Spielsachen“, blickt die Leiterin voraus. „Sie werden jetzt aber mit weltumspannenden Themen des Menschseins in Verbindung gebracht.“

Was sich verkopft anhören mag, löst schnell jede Menge Bilder aus, wenn Falkenberg Themen aufzählt: Menschen werden geboren und sterben, sie essen und trinken, leben in Gesellschaften und mit Religionen. Sie brauchen andere Menschen, aber sie streiten und bekämpfen sich auch. In der neuen Inszenierung wird es Babypuppen geben und einen Leichenwagen, Baukästen, mit denen man Häuser bauen kann, und jede Menge Hausrat zum Einrichten. Auch liturgisches Gerät gibt es als Spielzeug, und mit Zinnfiguren lassen sich sogar Prozessionen zusammenstellen.

Raketen und Soldaten

Ob die Zapfsäule noch das Thema Mobilität illustrieren darf? Sicher werden Züge durch die neue Ausstellung rollen und Raketen ins All fliegen. Und ja, auch Soldaten werden ihre Auftritte haben. Das soll für Kinder wie für Erwachsene anregend und interessant sein, denn „mit Spielzeug kann man eben die ganze Welt erklären“, weiß die Museumsleiterin.

Aber wo befindet sich denn nun das Miniatur-Gemälde von Dürer? Das versteckt sich im „Antiquitätenladen“ von Lydia Bayer. Sie war wie ihre gleichnamige Tochter passionierte Sammlerin. Auf ihren Schätzen, die die Stadt ankaufte, baut das Spielzeugmuseum auf, dessen erste Direktorin Lydia Bayer junior war. Der fiktive Antiquitätenladen ihrer Mutter liegt in einem geöffneten Schrank aus dem 18. Jahrhundert, in dem von Möbeln über Geschirr bis zu Näh- und Schreibgarnitur alles im Kleinformat zusammenfindet. *Ulrich Traub*



▲ „Schwarzer Peter“ mal anders.

Weltspieltag am 28. Mai

„Wir brauchen Spiel und Bewegung – draußen und gemeinsam.“ So lautet das Motto des Weltspieltages 2022. Mit seinen Partnern im „Bündnis Recht auf Spiel“ betont das Deutsche Kinderhilfswerk am 28. Mai die zentrale Rolle von Spielgelegenheiten im Freien für die Persönlichkeitsentwicklung und das gesunde Aufwachsen von Kindern. Nach mehr als zwei Jahren Pandemie, in denen die Kinder besonders stark von Einschränkungen betroffen waren, liegt es in der Verantwortung der Gesellschaft, ihnen die nötigen Rahmenbedingungen zu bieten, um dem Recht auf Spiel gemäß der UN-Kinderrechts-

konvention nachkommen zu können, fordert das Kinderhilfswerk. Doch nicht erst seit Corona bewegen sich Kinder und Jugendliche immer weniger.

„Die Bedingungen für das gemeinsame Draußenspiel haben sich in den letzten Jahren drastisch verschlechtert, auch durch die zunehmende Verdichtung unserer Städte, durch die immer mehr Freiflächen und Spielmöglichkeiten für Kinder verloren gehen“, sagt Holger Hofmann, Geschäftsführer des Deutschen Kinderhilfswerks.

Das werde durch die pandemiebedingten Einschränkungen von Sport- und Freizeitmöglichkeiten noch verstärkt.

Auch die Psyche leide unter dem Mangel an Bewegungs- und Spielgelegenheiten. „Insbesondere Kinder aus armen Verhältnissen sind davon betroffen“, erklärt Hofmann.

Gerade in Zeiten des Krieges gelte es, ein positives Gegengewicht zu schaffen. Man müsse Spiel, Leichtigkeit und Lebensfreude fördern. „Wir können Krieg nicht verhindern, aber wir können versuchen, das Leben für alle Kinder hier – unabhängig von Nationalität und Aufenthaltsstatus – schöner zu gestalten und ihnen ein kindgerechtes Leben zu ermöglichen“, fordert das Kinderhilfswerk. *pm*



▲ Allerlei Nostalgisches gibt es bei Philipp Schünemann (Foto unten) zu kaufen.

Fotos: Vallendar, privat

Der Pupp doktor

„Onkel Philipp“ repariert und verkauft Spielwaren

BERLIN – Der Berliner Diplom-Ingenieur Philipp Schünemann hat sich auf die Instandsetzung historischen Spielzeugs spezialisiert. Davon profitieren vor allem kinderreiche Familien mit kleinem Geldbeutel.

Weg von der Wegwerfgesellschaft, hin zu mehr Nachhaltigkeit und Miteinander in einer immer digitaler werdenden Welt. Das ist das Ziel von „Onkel Philipp“ und seinem gleichnamigen Spielzeugladen am Prenzlauer Berg. Ein Hauch von einer Kinderstube aus den 1950er und 60er Jahren weht durch die Räume. Hölzerne Segler hängen von der Decke, darunter ein Sammelsurium aus Figuren, Brettspielen und aufziehbaren Puppen. „Alles gut in Schuss“, sagt Schünemann.

Schon während seines Ingenieur-Studiums kam der Wunsch auf,

„später nicht in der Industrie zu arbeiten“, sondern seinen eigenen Laden zu betreiben. „Ohne Zwang und Termindruck, dafür mit gut gelaunten Eltern und leuchtenden Kinderaugen“, sagt Schünemann.

Für das Kinderherz

Mit seiner runden Brille und dem freundlichen Lächeln hat der 52-Jährige durchaus etwas Onkelhaftes an sich. Bei ihm gibt es alles, was das Kinderherz begehrt. Puppenhäuser und Kuscheltiere, Holzseisenbahnen, Kräne und Blechspielzeug türmen sich bis unter die Decke und sind teilweise schon ab zehn Euro zu haben. Mitten im Gemenge fliegen Ernie und Bert in einem Heißluftballon über den Atlantik.

Kinder seien oft mit Einfachstem zufrieden und könnten auch ohne Raketen fremde Galaxien erobern,

sagt Schünemann. Ein pensionierter Lehrer, der oft bei „Onkel Philipp“ einkauft, erinnert sich: „1945 haben wir mit angemalten Kirschkernen Murmeln gespielt.“ Kindern sei es egal, ob Spielzeug neu oder gebraucht sei, glaubt er. Und bestätigt damit Schünemanns Erfahrungen. Fast täglich rufen Leute an, nachdem sie den Speicher aufgeräumt und im Internet von Schünemanns Villa Kunterbunt gelesen haben.

Dieser nimmt an Gebrauchtem indes nur an, was sich noch reparieren und weiterverkaufen lässt. Die Reparatur bezeichnet er als zweites Bein seines Geschäftsmodells. „Da kommt es manchmal zu interessanten Gesprächen“, sagt Schünemann, den manche auch den „Pupp doktor“ etwa wenn Leute ihre eingemotteten Kindheitsträume vorbeibringen und Kindern als Besonderheit zu Weihnachten oder Geburtstag vermachen möchten.“

Bei aller Affinität zu Kinderträumen hegt Schünemann eine fast schon pathologische Aversion gegen Videospiele. „Diese Spiele bewegen sich in vorgefertigten Welten und halten Kinder davon ab, in eigene, bunte Fantasielandschaften einzutauchen“, meint er. Es liege an Eltern, ihre Kinder so lange wie möglich von PC-Spielen fernzuhalten und sie stattdessen für die Schönheit analogen Spielzeugs, auch von Brettspielen für die ganze Familie, zu sensibilisieren. *Benedikt Vallendar*



VON HELDEN UND HEILIGEN

Die Vier auf dem Riesen-Ross

Nur alle zehn Jahre ziehen Beiaard und die Haimonskinder durch das belgische Dendermonde – Traditioneller Festumzug wegen der Corona-Pandemie verspätet

DENDERMONDE – „Ros Beiaard macht seine Runde – in der Stadt von Dendermonde.“ Unüberhörbar sind die Schlachtgesänge und das Loblied auf Pferd und Reiter. Auf die vier Haimonskinder und Ros Beiaard, ihr sagenhaftes Pferd. Auf die Helden eines Festes, das nur alle zehn Jahre stattfindet. „Seht, wie sie reiten! Sie sind die Schönsten im Land!“, tönt es aus Tausenden Kehlen.

Ros Beiaard ist das Wahrzeichen Dendermondes: ein riesiges Schlachtross, das traditionell nur alle zehn Jahre unterwegs ist. Wegen Corona mussten die Belgier jetzt zwei Jahre länger auf den Umgang des sagenumwobenen Pferdes warten. 2000 Kostümierte werden es am 29. Mai begleiten. Generationen von Künstlern ließen sich davon inspirieren: Verseschmiede und Prosadichter, mittelalterliche Schreiber und moderne Dramaturgen.

In der Gestalt des Pferdes verschmelzen Dichtung und Wahrheit, Weltliteratur und Volkserzählung. Die ersten Geschichten wurzeln im späten zwölften Jahrhundert in französischen Handschriften, die

das Leben des Renaud de Montauban beschreiben: eines Ritters, der in Deutschland als Reinold von sich reden machte und in Italien als Räuber Rinaldo Theatergeschichte schrieb.

Ros und Reiter gehen auf den Sagenkreis um Karl den Großen zurück, ist sich die Forschung heute sicher. Der Frankenkaiser soll im Dauerstreit mit Aymon (Haimon) gelegen haben, der in manchen Versionen der Sage Herr von Dendermonde ist. Aymon hatte vier Söhne: Richart, Aalart, Guichart und Renaud. Zur Erhebung in den Ritterstand erhielt jedes dieser vier Haimonskinder ein Pferd. Renaud erhielt das stärkste: das schnaubende Riesenross Bayard (Beiaard), das alle Menschen fürchteten.

Ein blutiger Kopf, den eine Gruppe Kostümierter beim Umgang mitschleppt, erinnert an den Weitergang der Geschichte: an ein großes Fest am Hofe Karls des Großen. Dessen Sohn Ludwig versuchte dort mit faulen Tricks, Renaud im Schachspiel zu



◀ Die vier Haimonskinder auf ihrem Riesenpferd in der Dortmunder Kirche St. Reinoldi.

er bereit, sie am Leben zu lassen, wenn der wichtigste Fluchthelfer, Ros Beiaard, tot wäre. In Dendermonde sollte das Pferd deshalb dort, wo die Dender in die Schelde mündet, ertränkt werden. Das Pferd trotzte selbst mit schwersten Mühlsteinen, die man ihm um den Hals hängte, dem nassen Tod. Zweimal schwamm es zu seinem Herrn ans Ufer zurück.

besiegen. Der aber merkte das und enthauptete den Falschspieler. Zusammen mit seinen Brüdern, deren Pferde Karl in seinem Zorn töten ließ, floh Renaud nach Spanien – auf seinem Pferd Beiaard.

Der Kaiser wollte die Enthauptung seines Sohnes rächen: mit dem Tod der Haimonskinder. Zuletzt aber war

Stadtpatron in Dortmund

Im 15. Jahrhundert kam die Geschichte vom treuen Pferd und seinen tapferen Reitern als Prosatext unter die Leute. Deutsche Erzähler machten aus dem furchtlosen Helden Renaud einen Heiligen und verknüpften die Rittergeschichten mit der Reinoldslegende. Aus Renaud wurde ein frommer Mönch, der beim Bau der ersten Kölner Kirchen half, ein Wunderheiler, der schließlich in Dortmund seine letzte Ruhe



Die Haimonskinder auf dem fünf Meter hohen Beiaard präsentieren ihre Schwerter. Der traditionelle Festumzug findet coronabedingt zwei Jahre verspätet statt.



▲ Die vier Haimonskinder, die auf Beiaard reiten, müssen Brüder sein, zwischen sieben und 21 Jahre alt, aus Dendermonde stammen und nacheinander geboren worden sein, ohne dass dazwischen eine Schwester zur Welt kam.



fand. Dort wird Reinold bis heute als Stadtpatron verehrt.

1604 erschien die „Lustige historia von den vier Heymons-Kindern“: eine Volkserzählung, welche Literaten von Ludwig Tieck bis Karl Simrock zu Neuinterpretationen veranlasste. Zusammen mit der „Legenda Aurea“, dem populärsten Volksbuch des Mittelalters, zementierte das Buch den Ruhm des Rosses samt seiner vier Reiter.

Im 15. Jahrhundert zeigte es sich zudem in vielen religiösen Prozessionen neben dem Riesen Christophorus, David und Goliath oder dem Drachentöter Georg. Spätestens seit 1461, vermutlich aber schon früher, ist Ros Beiaard leibhaftig auch in Dendermonde unterwegs: ein Koloss aus Holz, Eisen und Leintüchern, in dessen Inneren damals zehn Männer steckten.

Sieg über die Türken

Dendermondes Stadtväter schickten das Wahrzeichen auf vier Beinen zunächst zu allen besonderen Anlässen auf Tour. 1717, nach dem Sieg Prinz Eugens über die Türken, feierte man es als „Cheval de Triomphe“, als Triumph-Pferd. 1823 schickte Dendermonde die Haimonskinder zur Inthronisierung des neuen belgischen Königs durch die Straßen, 1888 zu Ehren des Londoner Oberbürgermeisters, der seine Geburtsstadt Dendermonde besuchte. 1958 begleitete Beiaards Umgang die Weltausstellung in Brüssel.

1990 beschloss die Stadt aus touristischen Gründen, Ros Beiaard alle zehn Jahre regelmäßig auf Tour zu schicken. An diesem Sonntag ist es wieder einmal soweit. Karl der Große und sein Sohn Ludwig, Ritter, Herolde, Hellebardenträger und Bogenschützen geben sich dann erneut ein Stelldichein in Dendermonde. Dazu kommen Landsknechte und Ordensleute, deren steinerne Zeug-

nisse noch heute in der Stadt zu sehen sind.

Auch die meterhohen Riesen werden dann wieder aus dem Fundus geholt: Mars, Goliath und ein dunkelhäutiger „Inder“. Goliath ist mit 60 Kilogramm der schwerste und wird von der Gilde St. Georg geführt, Mars von der Gilde St. Andreas, der „Inder“ von der Gilde des heiligen Sebastian. Mit einer Höhe von mehr als fünf Metern ist er der größte von allen. Für lustige Einlagen sorgen die sogenannten „Knapptanden“, Schnappviecher, wie sie sonst in den Alpenländern zu Hause sind.

Als Ordnungshüter bei dem traditionellen Umzug fungieren kleine Schein-Pferdchen: bemannte Papprosser, wie man sie ebenfalls vor allem aus dem närrischen Umfeld kennt. Auch ein Glücksrad darf nicht fehlen, ein schon im Mittelalter beliebtes Gaudi-Instrument, das an die Vergänglichkeit erinnert,

an die Gleichheit aller Menschen im Angesicht des Todes.

Blickfang des Umgangs aber ist wie immer Ros Beiaard, 850 Kilogramm schwer und mehr als fünf Meter lang. Golden und silbern glänzt seine mit Zunft- und Stadt-Wappen bestickte Decke, unter der ein Dutzend kräftiger Männer steckt. „Pien-ders“ heißen sie die Einheimischen: Packer. Es sind Spezialisten, die als

Träger von Riesenfiguren in ganz Belgien geschätzt sind. Für ihre Arbeit lassen sich diese Fachleute gut bezahlen.

Am Festtag machen sie dem Riesenross Beine, lassen es tan-



▲ Eine Sagenillustration beim Umzug: Beiaard soll im Fluss ertränkt werden.



Der „Inder“ ist die höchste Figur, die beim Umzug durch die Straßen getragen wird.

zen und immer wieder auch hoch aufbäumen. Ein Narr führt es an langer Leine: ein Akrobat, der immer wieder Purzelbäume schlägt, ein Spring-Ins-Feld, den ein Fiedler auf Trab hält. Am meisten Bewunderung freilich finden die vier Bur-schen auf dem zwei Meter langen Sattel: die Haimonskinder. Auf ausgesuchten Plätzen präsentieren die vier Gewappneten ihre Schwerter, salutieren den Notabeln am Weg- rand – und den Sponsoren, die dafür sorgen, dass der Brauch weiterlebt.

In Dendermonde genießt das Quartett hoch zu Ross die gleiche Popularität wie das närrische Dreigestirn in Köln. Vier Brüder müssen es traditionell sein, vier Buben zwischen sieben und 21 Jahren, die nacheinander geboren wurden, ohne dass dazwischen ein Mädchen zur Welt kam. Dass sie wie ihre Eltern aus Dendermonde stammen müssen, versteht sich von selbst.

Günter Schenk

Information

Dendermonde liegt im Städtedreieck zwischen Brüssel, Gent und Antwerpen. Der Umgang des Riesenpferdes findet am 29. Mai statt. Infos dazu im Internet unter www.rosbeiaard.be/duits.

1 Vorwort

Von ihrem Sohn, Peter Maicher, bekam ich die Lebenserinnerungen seiner Mutter Sonja in die Hand, die 1922 in Orlau, dem ehemals tschechischen Teil Schlesiens, geboren wurde und 2008 im niederbayerischen Arnstorf verstarb. Sie beschreibt darin ihr Leben als junge, hoffnungsfrohe Frau, deren bisheriges, gutbürgerliches Dasein durch Krieg, Flucht und Vertreibung völlig aus der Bahn geworfen wurde. Zusammen mit ihrer Mutter und dem neun Monate alten Baby Peter muss sie Hals über Kopf ihre Heimat verlassen und sich auf eine gefährvolle Flucht begeben, ohne zu wissen, wohin das Schicksal sie führen und ob sie ihren Mann jemals wiedersehen wird, ja, ob er überhaupt noch lebt.

Wie sie ihr Leben trotz aller Schwierigkeiten und Schicksalsschläge meistert, wird in diesem Buch erzählt, wobei ich mich überwiegend an die Aufzeichnungen von Sonja Maicher hielt. Es ist nur eines von den Schicksalen hunderttausender Frauen zu jener Zeit, und doch ist es wichtig, darüber zu berichten und davon zu erzählen. Wir erfahren, wie viele Probleme, Schwierigkeiten, Gefahren und Ängste jene Menschen durchleben mussten, wobei sie dennoch nicht an ihrem Leben verzweifelten. Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft für sich und ihre Familien hielt sie aufrecht, ließ sie alle Hürden überwinden.

Die meisten Menschen jener Zeit sind bereits von uns gegangen, auch Sonja. Die Geschehnisse von damals drohen in Vergessenheit zu geraten. Gerade deshalb ist es wichtig, daran zu erinnern, was vor nicht allzu langer Zeit mitten in Europa geschehen ist.

Auch heute sind Millionen von Menschen auf der Flucht vor Terror, Krieg und Hunger, auf der Suche nach einer sicheren Bleibe, einer Zukunft für sich und ihre Familien. Möge es vor allem uns, die wir in Frieden, Sicherheit und Wohlstand geboren und aufgewachsen sind, eine Mahnung sein, mit Hochachtung und Respekt anzuerkennen, was diese Kriegsgeneration erduldet, überstanden und später, nach Krieg und Vertreibung, in der neuen Heimat aufgebaut hat. *Viktoria Schwenger*

Kinderjahre

Meine Kindheitserinnerungen reichen weit zurück. Ich sehe mich als kleines Mädchen in der Straßenbahn sitzen. Meine weiß bestrumpften Beinchen baumelten hin und her und ich blickte neidvoll



Die Geschichte von Sonja steht für das Schicksal hunderttausender Frauen, die im Zweiten Weltkrieg Hals über Kopf ihre Heimat verlassen mussten. Mit ihrem kleinen Sohn Peter und ihrer Mutter begab sie sich auf eine gefährvolle Reise ins Ungewisse – so wie heute viele Frauen aus der Ukraine.

auf die Erwachsenen, deren Beine lang genug waren, um sie auf den Boden zu stellen. Die meinen waren noch viel zu kurz. Einige Jahre später begann der Ernst des Lebens.

In einem roten Seidenkleidchen, das meine Mutter genäht und unter dem Halsausschnitt mit einer goldenen und einer schwarzen Rose bestickt hatte, fuhr ich mit ihr nach Mährisch-Ostrau zur Schuleinschreibung. Artig reichte ich dem Herrn Oberlehrer, der mir mit seiner Glatze und dem Bäuchlein so alt wie Methusalem vorkam, die Hand und knickste, wie es sich damals gehörte.

Errötend beantwortete ich, mit ängstlichen Kinderaugen unter dem frisch gestutzten Pony scheu zu ihm aufblickend, seine Fragen, woraufhin er mir wohlwollend die Wange tätschelte. Ich spürte, wie mein Gesichtchen erglühte.

Meine Volksschulzeit verlief problemlos. Ich bekam gute Zeugnisse und bereitete dem Herrn Oberlehrer Freude. Dennoch verdrosch er mich einmal in einem für mich unerklärlichen Anfall von Zorn. Unter die korrigierten Rechtschreibübungen pflegte er mit Rotstift ein dickes „R“, den Anfangsbuchstaben seines Namens, zu schreiben. In kindlicher Verspieltheit kam es mir in den Sinn, das dicke „R“ mit Schreibfeder und Tinte in der Mitte nachzuziehen.

Der so verzierte Buchstabe gefiel mir gut, nicht aber meinem Lehrer. Wutentbrannt fiel er über mich her und schlug auf mich ein. Prügelstrafe an den Schulen war seiner-

zeit üblich und keinesfalls verpönt, doch auf ein kleines Mädchen einzuschlagen, war selbst damals nicht in Ordnung. Ich wusste nicht, wie mir geschah. Hatte ich ahnungsloses Kind das verdient? Aber so ist es, wenn man ohne böse Absicht die Initialen des Namens seines Lehrers „schändet“. Es war dies meine erste und letzte Dresche in der Schule. Doch zu Hause erzählte ich aus Scham und Furcht nichts.

Ich war ein stilles und schüchternes Kind, anders als mein Bruder Erich kein Problem für unsere Familie. Er war zwei Jahre jünger als ich, ein schwererziehbares Kind, wodurch das Familienklima sehr beeinträchtigt wurde. Er bereitete meiner Mutter und auch mir ein Leben lang große Sorgen und Schwierigkeiten, auch noch lange nach dem Krieg.

In seinen späteren Jahren war er an den Rollstuhl gefesselt und damit nach einem bewegten Leben den Versuchungen dieser Welt, denen er nicht widerstehen konnte, entzogen. Dabei war Erich hochbegabt und sehr musikalisch, beherrschte eine Vielzahl von Musikinstrumenten, und das ohne jeglichen Unterricht. Alles fiel ihm leicht, während ich mir alles erst erarbeiten musste.

Er war der Liebling und Stolz meines Vaters, der ihm zu vieles durchgehen ließ. Erich war wie mein Vater, vermutlich von diesem beeinflusst, überzeugter Nationalsozialist. Er meldete sich schon als 17-Jähriger freiwillig zum Kriegsdienst und trat sofort der SS bei, der berüchtigten Schutzstaffel Hit-

lers. Dort stieg er auf der Karriereleiter schnell empor.

Meine Mutter legte viel Wert auf schöne Kleidung, obwohl das Gehalt meines Vaters gering und die Zeiten schlecht waren. Ein schicker, neuer Frühjahrshut, mit Maiglöckchen oder Veilchen als Zierde, war zu jedem Osterfest unbedingt nötig. Mit vor Schmerzen zusammengebissenen Zähnen stolzierte sie in Stöckelschuhen zur Kirche, selbst wenn diese noch so drückten.

Die Auferstehungsprozession an Ostern mit Blasmusik und „Frühjahrsmodenschau“ gehörte zu den Höhepunkten des Jahres und war stets ein großes Ereignis. Der liebe Gott mag wohl gelächelt haben über so viel weibliche Eitelkeit, doch es geschah auch zu seiner Ehre. Ich muss gestehen, dass ich mich in meiner jeweiligen neuen Frühjahrsausstattung nie wohlfühlte und eher schüchtern den Kopf einzog. Nach der Prozession gab es ein feierliches Abendessen mit gefärbten Eiern und Schinken, den wir uns jedoch nicht immer leisten konnten.

Wir Geschwister bekamen alljährlich weiße Matrosenblusen mit einem marineblauen Plisseerock für mich und blauen Hosen für meinen Bruder. Meine Mutter war sehr stolz, wenn die Leute sagten, dass wir wie die Kinder von Kaiser Karl aussähen. Der bereits verstorbene Monarch war der letzte Kaiser von Österreich-Ungarn gewesen, wurde aber immer noch als „Friedenskaiser“ verehrt.

Meine Mutter, die immer sehr modisch gekleidet war, konnte uns Kinder schön herausputzen, weil sie viel selbst nähte. Als ich in der Oberschule immer noch die gleiche Matrosenbluse wie mein Bruder tragen musste, rebellierte ich innerlich, doch niemals hätte ich es gewagt, vor den Eltern etwas zu kritisieren oder mich gar zu beschweren.

Eine meiner Mitschülerinnen meinte kess, ich solle mir ein Tintenfass über die weiße Matrosenbluse schütten, dann wäre das Thema gleich erledigt. Doch so etwas Ungezogenes hätte ich nie getan! Eines Tages war der Matrosenlook aus der Mode gekommen und damit dieses Thema von selbst passé.

► Fortsetzung folgt

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene
Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1



Testamentsratgeber



Über den eigenen Tod hinaus die Zukunft mitgestalten: Das geht. Wer mit seinem Testament eine gemeinnützige Organisation unterstützt, nimmt Einfluss und schafft etwas, das bleibt.

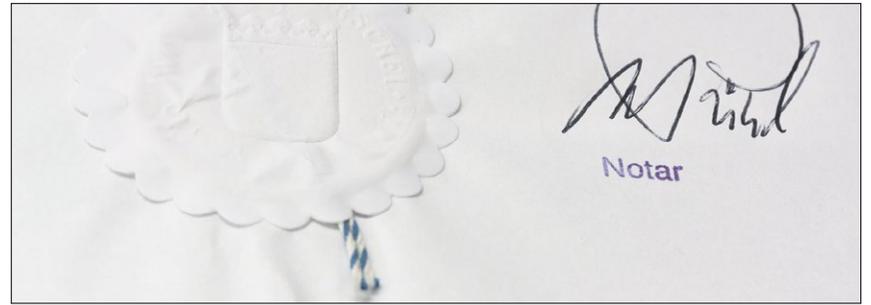
Testament oder Erbvertrag?

Mache ich ein Testament oder einen Erbvertrag? Eine Frage, vor der viele stehen, die ihr Erbe regeln wollen. Aufgepasst: Zwischen diesen beiden letztwilligen Verfügungen bestehen erhebliche Unterschiede.

„Ein Testament kann jeder handschriftlich abfassen“, erläutert der Heidelberger Fachanwalt für Erbrecht, Jan Bittler. „Es ist mit Ort, Datum und Unterschrift rechtsgültig.“ Ein Erbvertrag hingegen ist formbedürftig. Anders gesagt: Er muss notariell beurkundet werden.

Auch ein Testament kann man notariell beurkunden lassen, ein Muss ist das aber nicht. Ehepaare haben die Möglichkeit, unter eigener Regie ein gemeinschaftliches Testament zu errichten. Dafür reicht es, wenn einer von beiden das gemeinschaftliche Testament eigenhändig verfasst, mit Orts- und Datumsangabe versieht und beide unterschreiben.

An einem Erbvertrag sind mindestens zwei Seiten beteiligt – die eine Seite, die etwas per Vertrag vererben möchte, und die andere Seite, die bedacht wird. „Mit einem Erbvertrag entsteht zugunsten des oder der Bedachten eine Bindung“, sagt Paul Grötsch, Fachanwalt für Erbrecht in München. Einen Erbvertrag können beispielsweise zwei Menschen



▲ Im Gegensatz zum Testament ist ein Erbvertrag „formbedürftig“. Das heißt, er muss notariell beurkundet werden. Fotos: gem

miteinander schließen, die ohne Trauschein zusammenleben. Oder etwa Geschwister untereinander.

In einem Erbvertrag können Erblasser auch Vermächtnisse oder Auflagen anordnen. Grötsch nennt ein Beispiel: Eine junge Frau möchte Kunstgeschichte studieren, ihr Vater ist dagegen. Er möchte, dass seine Tochter eines Tages sein Unternehmen übernimmt und leitet. Dafür müsste sie aber BWL studieren. Die Tochter willigt ein, möchte aber die Gewissheit, dass sie tatsächlich eines Tages das Unternehmen erbt und übernimmt – und nicht ihr Bruder. „Der Vater könnte nun also einen Erbvertrag aufsetzen und darin seine Tochter als Unternehmenserbin nennen,

falls sie das BWL-Studium aufnimmt und abschließt“, erklärt Paul Grötsch.

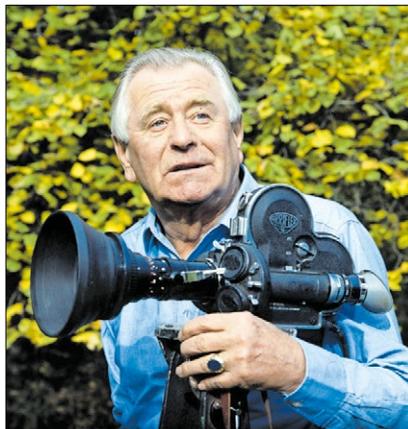
Ein Erbvertrag ist für Erblasser allerdings auch mit Risiken verbunden. „Und zwar wegen der Bindungswirkung“, erklärt Grötsch. Sein eigenes Testament kann man jederzeit widerrufen, einen Erbvertrag aber nicht. Der Erblasser sowie die anderen Beteiligten sind an einen Erbvertrag gebunden. Erblasser können also nicht mehr abweichend ein Testament errichten, ihre Testierfreiheit ist stark eingeschränkt. „Will der Erblasser den Erbvertrag ändern, kann er das nicht einseitig tun, sondern braucht immer die Zustimmung der anderen Seiten“, betont Grötsch. Sabine Meuter

Gemeinsam für die Natur

Die Natur ist beeindruckend, magisch und wunderschön zugleich. Ihre Vielfalt zu bewahren und zu fördern, bildet die Grundlage der Arbeit der Heinz Sielmann Stiftung. 1994 von Heinz und Inge Sielmann gegründet, widmet sich die Stiftung seit mehr als 25 Jahren dem Naturschutz und setzt sich durch den Erwerb großer, unzerschnittener Landschaften aktiv für den Erhalt seltener Lebensräume ein. Denn die Natur braucht Platz.

Wertvolle Refugien

Fernab von wirtschaftlichem Nutzungsdruck werden Sielmanns Naturlandschaften und Biotopverbünde entwickelt und zu wertvollen Refugien für eine vielfältige Tier- und Pflanzenwelt umgewandelt. Ein Anliegen der Heinz Sielmann Stiftung ist es, die Gesellschaft für die Belange der Umwelt zu sensibilisieren. Die Natur zu schützen, ist ihre Mission. So steht sie bundesweit und international für nachhaltige Entwicklung und erfolgreiche Naturschutzprojekte. Dank Engagement und finanziellen Zuwendungen – wie etwa Testamentspenden – kann die Heinz Sielmann Stiftung wertvolle Flächen in ganz Deutschland kaufen und schützen. Sie ist ihren Unterstützern, Förderern und Freunden dankbar und stolz auf die gemeinsamen Erfolge.



▲ Naturfilmer Heinz Sielmann hat mit seiner Stiftung die Grundlage für effektiven Umweltschutz gelegt. Foto: oh

Jeder Mensch hat die Möglichkeit, Bleibendes zu schaffen und so seine Werte weiterzutragen. Wer den großen Wert der Natur erkennt und darüber nachdenkt, die wichtige Arbeit der Stiftung zu unterstützen, kann kostenfrei und unverbindlich die Testaments- und Engagementbroschüre der Stiftung anfordern.

Informationen:

Ansprechpartner für Engagement und Erbschaften ist Ralf H. Weelink, Telefon: 05527/914 419.

Internet:

www.sielmann-stiftung.de/testament

Was bleibt?
Mein Erbe.
Für unsere Natur.

Heinz
Sielmann
Stiftung



Ein tierreiches Wald-Idyll, grüne Auen oder das natürliche Plätschern eines reinen Bachlaufes – Gedanken und Bilder nur von früher?

Helfen Sie mit, bedrohte Tierarten und Lebensräume unserer Heimat auch für nachfolgende Generationen zu schützen und den Verlust der Artenvielfalt zu stoppen. Geben Sie eigene Werte weiter: mit einem Testament zu Gunsten der gemeinnützigen Heinz Sielmann Stiftung. Wir fördern Natur- und Umweltschutz sowie das Naturerleben – ganz besonders für Kinder.

Ein kostenfreier Ratgeber zum Thema Testament und Engagement liegt für Sie bereit. Wir freuen uns auf Ihren Anruf unter 05527 914 419



www.sielmann-stiftung.de/testament

Zuhause für hinterbliebene Tiere

Gut Aiderbichl ist seit über 20 Jahren für Tiere im Einsatz und eine wichtige Institution für den Tierschutz in ganz Europa. Auf den Begegnungs- und Heimathöfen in mittlerweile sechs europäischen Ländern leben über 6000 gerettete Tiere, die aus den unterschiedlichsten Notlagen gerettet wurden. Hier wird jedem Tier ein sicheres und geborgenes Zuhause bis an sein natürliches Lebensende garantiert.

Oft geraten Tiere in Not, weil ihre Besitzer nicht mehr für sie sorgen können. Die Gründe hierfür können ganz unterschiedlich sein. Leider bleiben Tiere häufig alleine zurück, wenn ihre Besitzer versterben. Für den Fall der Fälle bietet Gut Aiderbichl eine Tiervorsorge an: Sollte der Besitzer sich nicht mehr um sein Tier kümmern können oder gar plötzlich versterben, ist das geliebte Tier bei Gut Aiderbichl in guten Händen. Der Vorsorge folgt Fürsorge – mit der Nestwärme von Zuhause.

Grundsätzlich gilt: Wenn man Besitzer eines oder mehrerer Haustiere ist, hat man Verantwortung für Lebewesen übernommen, die schutzbedürftig sind. Deshalb ist Vorsorge unabdingbar. Idealerweise findet sie im persön-



◀ Die Tierfreundin Evelyn H. (hier im Katzenwohzimmer auf Gut Aiderbichl) hat für ihren Kater eine Tiervorsorge abgeschlossen.

lichen Umfeld statt, dann entfällt die möglicherweise stressige Umgewöhnung für die Tiere. Sollte sich im Ernstfall aber niemand um das Tier kümmern können, stellt die Tiervorsorge von Gut Aiderbichl eine ideale Lösung dar. Egal ob mit oder ohne Beeinträchtigung – jedes Tier kann aufgenommen werden und wird von erfahrenen Tierpflegern liebevoll betreut. Gut Aiderbichl arbeitet dabei stets transparent. Hinterbliebene Tiere können nach Voranmeldung gerne auf den Begegnungs- und Heimathöfen besucht werden.

Da bei Gut Aiderbichl alle Haustiere quasi wie in Privathaltung leben, ist ihre Versorgung sehr kostenintensiv. Neben Futter, Leckerli, Tierarzt, Katzenstreu und dergleichen müssen auch die Gehälter der Pfleger und natürlich die liebevoll eingerichteten Unterkünfte, die Hundefreilaufwiesen und die Gehege für Katzen und Kleintiere kalkuliert werden. Da jedes Tier je nach Art und persönlichen Bedürfnissen unterschiedlich hohe Kosten verursacht, werden diese im Vorfeld gemeinsam besprochen. Wer sein Tier gerne absichern möchte, kann mit

Gut Aiderbichl Kontakt aufnehmen und wird individuell beraten. Stiftungskordinatorin Holde Sudenn beantwortet gerne alle Fragen zur Tiervorsorge. Und wer plant, eine der gemeinnützigen und erbschaftssteuerbefreiten Stiftungen testamentarisch zu bedenken, wird hier ebenfalls bestens informiert.

Stiftung und Tiervorsorge:

Telefon-Hotline: 0800/56 76 373 (kostenlos aus Deutschland, Österreich und der Schweiz; ohne zusätzliche Ländervorwahl erreichbar)
E-Mail: stiftung@gut-aiderbichl.com;
Internet: gut-aiderbichl.com.



▲ Stiftungskordinatorin Holde Sudenn. Fotos: Gut Aiderbichl



GEBEN MIT VERTRAUEN WIRKSAM HELFEN

Die verbleibende gemeinsame Lebenszeit schwerstkranker Kinder mit ihren Familien so schön und wertvoll wie möglich zu gestalten – dafür steht die Björn Schulz Stiftung mit ihrem bundesweit einzigartigen Netzwerk der Hilfe.

Mit einem Testament Zukunft stiften!

Ihre Ansprechpartnerin zum Thema Erben und Vererben:
Silke Fritz | Telefon: 030 / 398 998 22
E-Mail: s.fritz@bjoern-schulz-stiftung.de



 Björn Schulz Stiftung – 25 Jahre
beispielgebende Kinderhospizarbeit

Ein Testament gibt Sicherheit

Sich über den eigenen Nachlass Gedanken zu machen bedeutet vor allem, darüber nachzudenken, welche Menschen, Weggefährten und Werte einem besonders am Herzen liegen – und wie man diese über das eigene Leben hinaus unterstützen möchte. Ein Testament gibt zudem die Sicherheit, den eigenen Nachlass sinnvoll geregelt zu haben.

Voller Dankbarkeit über ein erfülltes Leben möchte Marianne Weber (*Name geändert*) aus Regensburg ihren Nachlass gemeinnützig stiften. Abweichend von der gesetzlichen Erbfolge will sie die Aufteilung ihres Erbes selbst bestimmen. Mit Hilfe des Testamentsratgebers der Björn Schulz Stiftung verfasste sie deshalb ein handschriftliches Testament.

Frau Webers Wunsch ist es, nachhaltig Gutes zu bewirken. Im Vorfeld informierte sie sich in einem persönlichen Gespräch über die vielfältigen Aufgaben und Projekte der Björn Schulz Stiftung. Ihre Wahl fiel auf den Irmengard-Hof am Chiemsee.

Das einstige Klostergut der Benediktinerinnen von Frauenwörth ist heute das Nachsorge- und Erholungshaus der Stiftung. Hier erholen sich schwerstkranken und behinderte Kinder von ihren zum Teil traumatisierenden Krankenhausaufenthalten. Eltern und Geschwister genießen es, einmal Zeit nur für sich

selbst zu haben. Im Irmengard-Hof macht der Alltag Pause – weit weg von Krankenhäusern und den täglichen Sorgen konnten sich hier im vergangenen Jahr – trotz Corona – 222 Familien erholen und neue Kraft schöpfen. Individuelle Kreativangebote sowie Sport- und Freizeitaktivitäten stärken die Kinder in ihrer Persönlichkeit und schenken ihnen eine unbeschwertere Zeit voller Leben.

Zukunft stiften

Die Björn Schulz Stiftung dient in christlichem Sinne. Sie begleitet seit mehr als 25 Jahren Familien mit schwerst- und lebensverkürzend erkrankten Kindern stationär und ambulant. Holger Proske, der Vorstandsvorsitzende, betont: „Indem Sie die Björn Schulz Stiftung in Ihrem Testament bedenken, werden Sie Teil unseres Netzwerks der Hilfe und übernehmen so eine wertvolle gesellschaftliche Mitverantwortung. Ihrem letzten Willen verpflichtet, kommt Ihr Erbe unserer umfassenden Kinderhospizarbeit direkt zugute. Zudem fördern Stifterinnen und Stifter regionale Projekte wie beispielsweise unseren Irmengard-Hof. Für dieses besondere Engagement sagen wir von Herzen Danke!“ Als gemeinnützige Einrichtung ist die Björn Schulz Stiftung von der Erbschaftssteuer befreit.



Gut Aiderbichl Tiervorsorge

Was wird aus meinem Tier, wenn ich nicht mehr bin?
Jetzt für Ihr Tier vorsorgen.



▲ Romy Schneider (links in der Serie „Boccaccio“) fiel es schwer, vom Publikum nicht immer nur mit „Sissi“ in Verbindung gebracht zu werden.

VOR 40 Jahren

„Sissi“ war eine Schublade

Die Rolle als Kaiserin haftete an Schauspielerin Romy Schneider

„In diesem Beruf habe ich immer Angst, nicht alles aus mir herauszuholen. Ich muss immer mich selbst übertreffen.“ Selbstkritischer Perfektionismus machte Romy Schneider zu einer der besten Charakterdarstellerinnen der Filmgeschichte. Sie war so viel mehr als nur die kitschige Kaiserin der Herzen, doch „das pappt mein Leben lang wie Grießbrei an mir“.

Der frühe Karrierestart wurde Romy durch ihr Elternhaus in die Wiege gelegt: Rosemarie Magdalena wurde am 23. September 1938 als Tochter des Schauspielerehepaars Magda Schneider und Wolf Albach-Retty in Wien geboren. Die Zeit mit ihren Eltern, deren Ehe 1943 zerbrach, war knapp bemessen. Erzogen wurde sie von Gouvernanten und im Internat.

Eine Schauspielschule besuchte sie nie, doch ihr Berufswunsch stand von Anfang an fest. 1953 begann er sich zu erfüllen: Mutter Magda spielte die Hauptrolle in „Wenn der weiße Flieder wieder blüht“ und besetzte die Filmtochter kurzerhand mit ihrer Rosemarie, die den Künstlernamen „Romy Schneider“ wählte.

Als Prototyp des „süßen Wiener Mädels“ wurde Regisseur Ernst Marischka auf sie aufmerksam. Zunächst brachte er sie mit „Die Deutschmeister“ groß heraus. Dann machte er sie mit „Sissi“ zum Weltstar: 1955 stand sie erstmals mit „Franzl“ Karlheinz Böhm für die Trilogie vor der Kamera. 25 Millionen Kinobesucher himmelten sie als Märchenkaiserin an. „Ich ganz allein schien zu wissen: Ich war keine Sissi. Ich habe die Sissi gespielt, aber ich ähnelte dieser Traumfigur im Leben überhaupt nicht!“ Es erforderte viel Über-

zeugungsarbeit, dass Romy Schneider Teil 2 und Teil 3 drehte – trotz Traumtagen verweigerte sie einen Teil 4.

Weit mehr schauspielerischen Tiefgang bewies sie an der Seite von Hans Albers in „Der letzte Mann“ oder in „Mädchen in Uniform“ mit Lilli Palmer. Mit Alain Delon ging sie 1958 nach Paris, eine Flucht aus dem Prinzessinnen-Trauma. Coco Chanel gab ihr einen neuen Stil, die Starregisseure Luchino Visconti, Orson Welles und Claude Sautet wurden ihre Mentoren.

In Frankreich feierte man sie als Pariser Bühnenschauspielerin und in zahllosen Filmproduktionen des anspruchsvollen Kinos. Zweimal erhielt sie den César als beste Hauptdarstellerin. Daneben war sie in großen internationalen Produktionen wie in „Spion zwischen zwei Fronten“ mit Christopher Plummer und Yul Brynner zu sehen.

In Deutschland reagierte man mit Unverständnis und Hasskommentaren auf „Sissis Fahnenflucht“. Die Sensationspresse schlachtete gierig Schicksalsschläge aus: Als Delon sie betrog, zerbrach 1964 die Beziehung. Schneider unternahm einen Suizidversuch. Dennoch standen sie in „Der Swimmingpool“ gemeinsam vor der Kamera. Im Mai 1981 musste Schneiders rechte Niere aufgrund eines Tumors entfernt werden. Im Juli 1981 verunglückte ihr 14-jähriger Sohn tödlich – eine Tragödie, von der sie sich nie erholte. „Die Spaziergängerin von Sans-Souci“ wurde ihr letzter Film.

Am Morgen des 29. Mai 1982 fand man die 43-Jährige tot am Schreibtisch. Die Presse spekulierte über Suizid. Die offizielle Todesursache lautete Herzversagen, vielleicht beschleunigt durch Alkohol- und Medikamentenkonsum. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

28. Mai Wilhelm, German

Vor 665 Jahren bestieg Peter I. den portugiesischen Thron. Weil man ihm nachsagt, dass er den Mördern seiner Geliebten bei lebendigem Leib das Herz habe herausreißen lassen, erhielt er den Beinamen „der Grausame“. Seine Bemühungen um die Justiz und Rechtssicherheit im Lande machten ihn beim Volk sehr beliebt, wo er als „der Gerechte“ in die Geschichte einging.



Juden in die Konzentrationslager organisiert, fühlte sich laut eigener Aussage aber unschuldig. Sein erst 26 Jahre alter Henker litt nach der Hinrichtung unter Alpträumen. Dass Eichmann mit dem Tod bestraft wurde, war unter Juden umstritten. Es war die erste und bislang einzige Hinrichtung in Israel.

1. Juni Justin, Simeon

1977 trat das Verbot des hochgiftigen Pflanzenschutzmittels DDT in Kraft. Das Mittel, für das der schweizerische Chemiker Paul Herrmann Müller einst den Medizinnobelpreis erlangt hatte, tötete nicht nur Schädlinge und krankheitsübertragende Insekten, sondern auch Singvögel. Zudem führte es bei Haustieren und Menschen zu Krankheiten.

2. Juni Marcellinus und Petrus, Erasmus

Beim Polizeieinsatz während einer Demonstration in Westberlin erschoss der als Zivilpolizist eingesetzte Stasi-Spitzel Karl-Heinz Kurras 1967 den Studenten Benno Ohnesorg. Er löste eine Politisierung und Radikalisierung der deutschen Studenten aus. Das Datum der Erschießung Ohnesorgs wurde zur Bezeichnung der terroristischen „Bewegung 2. Juni“.

29. Mai Bona, Maximin

Mit dem Kloster Balamand in der damaligen Grafschaft Tripolis (heute Libanon) errichten die Zisterzienser 1157 ihre erste Abtei außerhalb Europas (Foto unten). Das Kloster ging im 13. Jahrhundert an die griechisch-orthodoxe Kirche über. Später wurde ein theologisches Seminar eingerichtet, aus dem sich die Universität Balamand entwickelte.

30. Mai Johanna von Orléans, Hubert

Als Friedenszeichen mitten im Kalten Krieg führten deutsche und englische Musiker in der Kathedrale von Coventry 1962 das „War Requiem“ von Benjamin Britten erstmals auf. Im Stück verbindet der britische Komponist die Texte der lateinischen Totenmesse mit Gedichtversen des im Ersten Weltkrieg gefallenen Dichters Wilfred Owen.

31. Mai Mechthild, Petronilla

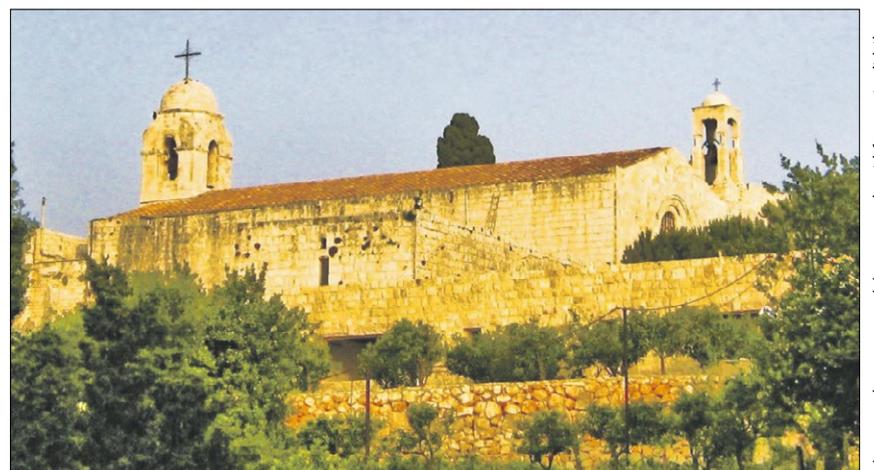
Vor 60 Jahren wurde Adolf Eichmann in Israel hingerichtet. Er hatte die Transporte der europäischen

3. Juni Karl Lwanga, Kevin

Pauline von Mallinckrodt erblickte vor 205 Jahren das Licht der Welt. Die Ordensgründerin der Kongregation der Schwestern der Christlichen Liebe setzte sich für Mädchenbildung ein.



Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Das Kloster „Unsere liebe Frau von Balamand“ ist ein orthodoxes Kloster, das der Jungfrau Maria und dem heiligen Georg gewidmet ist. 1603 wurden Teile neu gebaut, wobei Elemente der zisterziensischen Architektur im Gebäude integriert wurden.

SAMSTAG 28.5.

▼ Fernsehen

- 20.15 **Arte:** **Rätselhafte Venus.** Ein Relikt der Altsteinzeit fasziniert. Doku.
22.00 **BR:** **Heiraten ist auch keine Lösung.** Lisbeth und Carla vereinen sich, um ihre Kinder vom Heiraten abzubringen. Komödie.

▼ Radio

- 6.20 **DKultur:** **Wort zum Tage (kath.).** Sr. Aurelia Spendel OP, Augsburg.
10.00 **Horeb:** **Lebenshilfe** live vom Katholikentag in Stuttgart.

SONNTAG 29.5.

▼ Fernsehen

- 10.00 **ZDF:** **Abschlussgottesdienst** vom Katholikentag in Stuttgart. Hauptzelebrant: Bischof Georg Bätzing.
13.15 **ARD:** **GenZ.** Die junge Generation und der Katholikentag. Doku.
19.30 **ZDF:** **Unser grüner Planet.** Fünfteilige Doku über die Wunderwelt der Pflanzen. Weitere Folgen an den nächsten Sonntagen.
19.40 **3sat:** **Heilige Berge.** Die Sacri Monti in Oberitalien. Doku.

▼ Radio

- 7.05 **DKultur:** **Feiertag (kath.).** Glaubensrelevant, lebensrelevant, systemrelevant. Wie es nach dem Katholikentag weitergehen kann.
10.05 **DLF:** **Abschlussgottesdienst** vom Katholikentag.
20.00 **Horeb:** **Standpunkt.** Die Ukraine – drei Monate nach Kriegsbeginn. Von Renovabis-Geschäftsführer Pfarrer Thomas Schwartz.

MONTAG 30.5.

▼ Fernsehen

- 19.40 **Arte:** **Geboren im Krieg.** Ein Wunschkind aus Kiew. Reportage.
20.15 **ZDF:** **Die Luft zum Atmen.** Schauspielerinnen Miriam hat Mukoviszidose und braucht eine neue Lunge. Drama.

▼ Radio

- 6.35 **DLF:** **Morgenandacht (kath.).** Martin Korden, Bonn. Täglich bis einschließlich Samstag, 4. Juni.
19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Tod auf Twitter. Sterben und Trauern in 280 Zeichen.

DIENSTAG 31.5.

▼ Fernsehen

- 20.15 **ZDF:** **Wir Deutschen und China.** Pekings Nähe zu Moskau hat seit dem Einmarsch der russischen Truppen in der Ukraine Folgen für die deutsch-chinesischen Beziehungen. Doku.
22.15 **ZDF:** **Hannes Jaenicke im Einsatz für das Schwein.** Doku.

▼ Radio

- 19.15 **DLF:** **Das Feature.** Stich für Stich. Ein deutscher Unternehmer in Bulgarien.

MITTWOCH 1.6.

▼ Fernsehen

- 19.00 **BR:** **Stationen.** Himmel hilf! Sonnenseite gesucht.
20.15 **ARD:** **Glückskind.** Als der heruntergekommene Hans in der Mülltonne ein Baby findet, bekommt sein Leben einen neuen Sinn. Drama.

▼ Radio

- 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Vergiftete Nachbarschaft. Israel und der Libanon.
20.10 **DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Über die Grenzen des Menschen. Hans Holbeins Gemälde „Die Gesandten“.

DONNERSTAG 2.6.

▼ Fernsehen

- 19.40 **Arte:** **Putins langer Schatten.** Kampf gegen Serbiens gelenkte Demokratie. Reportage.
20.15 **3sat:** **Rätselhaftes Bauchgefühl.** Wie klug ist die innere Stimme?
21.45 **HR:** **Engel fragt: Abtreiben oder behalten?** Mittels Bluttest können Schwangere feststellen, ob ihr Kind behindert ist.

▼ Radio

- 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Dunkelziffern. Warum wir zu wenig über falsche Zahlen wissen.

FREITAG 3.6.

▼ Fernsehen

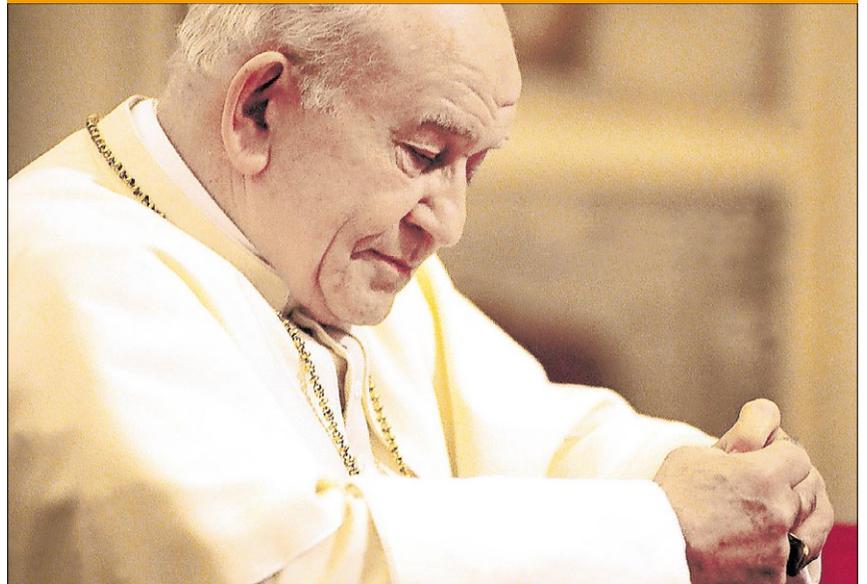
- 20.15 **Arte:** **Leanders letzte Reise.** Der 92-jährige Leander reist von Berlin nach Kiew, um seine Jugendliebe zu suchen. Drama.

▼ Radio

- 20.00 **DKultur:** **Tage Alter Musik** in Regensburg. Konzert live aus der Dreieinigkeitskirche mit den Domspatzen und anderen.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ein Papst zum Anfassen

Ein Papst, der aus der Reihe fällt: Als der 76-jährige Angelo Giuseppe Roncalli 1958 zum Papst gewählt wird, soll er eigentlich nur eine Übergangslösung sein. In den fünf Jahren seines Pontifikats schafft Papst Johannes XXIII. (Ed Asner) es jedoch, dem Heiligen Stuhl ein ganz neues Antlitz zu verleihen: Er verbindet Generationen, Konfessionen, Politiker, wird ein Papst zum Anfassen. In den Wirren des Kalten Krieges führt er diplomatisch den Dialog zwischen den Ländern. Mit Witz, Charme und Spannung präsentiert der deutsch-italienische Spielfilm aus dem Jahr 2002 ein „**Leben für den Frieden**“ (Bibel TV, 4.6., 20.15 Uhr). *Foto: Bibel TV*



Foto: SWR/Imago/Zuma/Keystone

Seit 70 Jahren auf dem Königsthron

Kein König, keine Königin weltweit schwingt seit so vielen Jahren das Zepter. Kein Monarch hat in der britischen Geschichte länger regiert: Seit 70 Jahren ist Elisabeth II. eine Instanz. Eine Herrscherin ohne Macht und doch ein Machtfaktor. Anlässlich der Feierlichkeiten zum 70. Thronjubiläum Anfang Juni greift die Dokumentation „**Die Queen – Schicksalsjahre einer Königin**“ (ARD, 30.5., 20.15 Uhr) sechs entscheidende Phasen im Leben von Elisabeth II. heraus und erzählt von bewegenden Momenten, Zerreißproben der königlichen Familie und vom Vereinigten Königreich im Wandel der Jahrzehnte.

Robert De Niro als lästiger Großvater

Peter (Oakes Fegley) ist begeistert, dass sein kürzlich verwitweter Großvater (Robert De Niro) zu ihm und seiner Familie ziehen soll. Doch die Freude endet jäh, als Peter dafür sein geliebtes Zimmer räumen und auf den unheimlichen Dachboden ziehen muss. So sehr er seinen Großvater auch liebt – er will sein Zimmer zurück. In der Komödie „**Immer Ärger mit Grandpa**“ (ZDF, 2.6., 20.15 Uhr) erklärt Peter seinem Opa den Krieg. Mit allerlei Streichen versucht er, Grandpa Ed aus seinem Zimmer zu vertreiben. Doch der alte Mann ist gewiefter, als er aussieht: Anstatt kampfflos aufzugeben, schlägt er mit doppelter Härte zurück.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Memospiel für Tierfreunde

Auf der Suche nach den meisten Bildpaaren tauchen die Spieler in die faszinierende Welt der Tiere ein. Sie trainieren dabei nicht nur ihr Gedächtnis und ihre Konzentrationsfähigkeit. Sie lernen nebenbei auch, in welchem Maß die Tiere derzeit gefährdet oder sogar vom Aussterben bedroht sind. Das Spiel will so ein Bewusstsein schaffen, wie wichtig es ist, die Tiere zu schützen.

Das Memospiel „Einzigartig – Bedrohte Tierarten“ von „Starnberger Spiele“ ist für bis zu sechs Personen ab sechs Jahren geeignet. 36 hochwertige Bildmotive auf 72 stabilen Spielkarten bieten eine besondere Reise in die Welt der Tiere.

Wir verlosen drei Spiele. Wer gewinnen will, schickt eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 1. Juni

Über das Buch „Einatmen“ aus Heft Nr. 18 freuen sich:

Marianne Hardt,
40764 Langenfeld,

Peter Schmidberger,
86447 Aindling,

Ursula Schusser,
95615 Marktredwitz.

Die Gewinner aus Heft Nr. 20 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Freizeit- ausflug	Bruder des Petrus	tibet. Priester- fürst (2 W.)	eng- lischer Artikel	Rumä- nen- fürst, † 1873	▽	▽	roh, grob	englisch: be- nutzen	Erz- berg- werk	Gleis- umstell- vorrich- tungen	bibli- scher Riese (A.T.)	kleine Schiffs- kabine			
▷	▽	▽	▽				unnötig lange Strecke	▷	▽	▽	▽	▽			
fast, beinah	▷			1		4	Kirchen- lehrerin (Katha- rina v. ...)	▷							
▷				kath. Hilfs- werk	▷										
früherer österr. Adels- titel			Moment					Gegner Luthers, † 1543	▷			5	west- afrika- nischer Staat		
unbe- stimmter Artikel	▷		▽							Glaubens- bekenn- nis	▷	Flüssig- keits- leitung		Poetik	▷
Leicht- metall (Kurz- wort)	▷		3							▷	▷	▽		▽	
▷			Vorname von Autor Stoker (Dracula)	▷						▷			6		
westl. Welt- macht (Abk.)	Geist- licher			▽			Produkt der Bienen			Fremd- wortteil: mit	▷				
Fremd- wortteil: falsch, neben	▷			Heiland, Erlöser	▽	▽	Licht- bild	scheues Waldtier	▷			Stadt in Frank- reich (Kw.)			
Isolier- material		Harz von Tropen- bäumen		griech. Name der Aurora	▷		2	weit entfernt, abgele- gen	▷	Naum- burger Dom- figur	▷				
▷		▽						▷		Flachs					
loyal, ergeben			Süd- südost (Abk.)	▷			feier- liches Gedicht		latein.: Licht	▷	8				
▷			9	Kfz.-K. Hagen			Mönchs- gemein- schaft	▷				Keim- zelle			
ver- zerrtes Gesicht, Fratze			österr. Komponist, † 1809	▷		7			japani- sches Heilig- tum	▷		▷			
▷									Fremd- wortteil: gegen	▷					

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Brennstoff für den Grill
Auflösung aus Heft 20: **LATEIN**

		K		G		S		P
F	A	S	E	R		K	R	E
N	A	H	E		D	U	R	A
S	I	M	O	N		S	E	K
P	A	S				K	A	R
G	M					N	L	S
E	L	I				A	T	T
I	K					P	A	R
A	R	T	E			N	N	N
H	U	C	E			T	U	T
V	E	R	R	A	T	G	E	B
I	G	R	O	T	O	R	M	A
A	N	I	L	I	N	T	O	P
T	E	E	T	S	E	G	M	E
C	B	A	L	U	F	A	S	T
K	L	O	S	T	E	R	S	T

„Alfredo, kannst du nicht mal bezahlen wie jeder Andere auch?“

Illustrationen: Deike/Jakoby



Erzählung

Die Stimme Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer



Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit der Stimme ...

Als ich nach einem Besuch bei einer kranken Dame am Opernhaus in meinen Wagen gestiegen war, riss plötzlich jemand die Beifahrertür auf und ließ sich mit einem Schrei auf den Sitz neben mir fallen.

Natürlich erschrak ich fast zu Tode, hob aber trotzdem instinktiv die Hände, bereit, nicht mein Auto, sondern mein Leben zu verteidigen. Allerdings wurde mir sofort klar, dass meine körperlichen Mittel begrenzt und meine Position mehr als ungünstig war, würde mich der Unbekannte angreifen und nicht nur mein Fahrzeug in seinen Besitz bringen wollen.

Glücklicherweise stellte sich schnell heraus, dass der Unbekannte mir gar nicht unbekannt, sondern ein bekanntes Mitglied unserer Gemeinde war, Linus Dathe, und er mehr Angst hatte als ich.

„Herr Pfarrer, der Bass ist tot!“, weinte der Mann neben mir. „Der



ist wirklich tot!“ Wir befanden uns in der Nähe des Opernhauses, deshalb dachte ich nach dieser Information zuerst an ein zerstörtes Musikinstrument, einen unspielbaren Kontrabass etwa, eine löchrige Trommel vielleicht. Dathe schüttelte den Kopf. „Kein Instrument, ein Sänger, der Vulpius, ein ganz bekannter, tot, in seiner Garderobe. Und ich habe den Mörder fast gesehen, also gehört. Aber vielleicht hat der mich gesehen? Werde ich jetzt das nächste Opfer?“ Der verängstigte Mann rutschte noch tiefer in den Sitz, in dem er mehr lag als saß.

Von einem Mörder allerdings war weit und breit nichts zu sehen, wie ich nach mehreren Blicken durch alle Scheiben festgestellt zu haben glaubte. Deshalb nahm ich mein Smartphone aus der Tasche und rief Franziska an.

Während wir warteten, erfuhr ich das, was ich durch meine Arbeit mit dem Gemeindechor bereits wusste: Es gibt, grob zusammengefasst, von tief nach hoch drei männliche und darüber, also höher, drei weibliche Stimmlagen, die bei den Frauen in dieser Reihenfolge Alt, Mezzosopran und Sopran und bei den Männern

Bass, Bariton und Tenor heißen. Die Sänger, die an diesem Abend im Opernhaus ihr Bestes gegeben hatten, kannte man im ganzen Land – den Bass Vulpius, das Opfer, die Sopranistin Kaupp, den Tenor Ertl, die Altistin Otto, die Mezzosopranistin Vaith und den Bariton Maar.

Sie alle, außer dem Opfer, waren nach der Aussage des Zeugen, der einen heftigen Streit gehört und mit seinem Handy aufgenommen hatte, nun Verdächtige, weil er sich nicht erinnern konnte, ob die zweite Stimme neben der des Opfers einer Frau oder einem Mann gehörte. Franziskas Kollegen aber fanden heraus, dass die Stimme dieser zweiten Person eine der vierten Stimmlage von oben sein musste ...

Wissen Sie, wer Täterin oder Täter war?

Der Tenor Ertl ist der Täter!
Nach der Anordnung der Stimmlagen („...“ ist die Stimmlage der Täterin oder des Täters („...“ der vierten Stimmlage von oben) die höchste männliche, der Tenor – weil der Tenor Ertl heißt, kann nur Ertl der Täter sein!

Lösung:

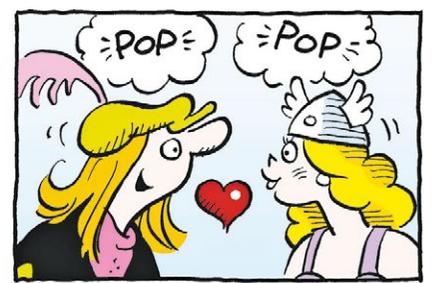
Sudoku

4	2		1	3	5	4	
5	1	3		6	8	1	6
9	7		8		1	2	
	3		6	4		7	5
6	2			9		3	8
6	1	9			2	4	
5	9	7	1	4	6		
3	7	8			5	9	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 20.

9	4	8				2		
			8			4	5	
5		7	3		4	6		
7						2	4	
3		4		7	9			
				5	6		3	8
	7	3		8		1		2
	2			4			9	
			7	2				5



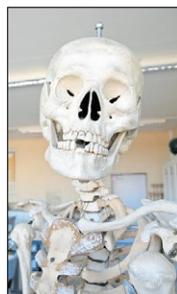


Hingesehen

Das Land Brandenburg erklärt einen 30 Kilometer langen Streifen entlang der einstigen innerdeutschen Grenze zum Nationalen Naturmonument. Das Bundesland beteiligt sich damit auf seinem Abschnitt der ehemaligen DDR-Grenze zu Niedersachsen an dem bundesweiten Erinnerungskultur-Projekt „Grünes Band“, teilte die Staatskanzlei in Potsdam mit. Das gesamte „Grüne Band“ am ehemaligen Todesstreifen ist mit seiner Länge von 1393 Kilometern das größte Biotopverbundsystem Deutschlands. In Brandenburg verläuft es entlang der Elbe in der Prignitz. Das „Grüne Band“ ist ein Vorhaben mehrerer Bundesländer und reicht von Travemünde in Schleswig-Holstein bis zum Dreiländereck bei Hof in Bayern. *epd/Foto: gem*

Wirklich wahr

Gymnasiasten aus dem nordrhein-westfälischen Schleiden haben ein früher im Biologie-Unterricht verwendetes weibliches Skelett (*Symbolbild*) beerdigt. Die jungen Menschen seien „sehr froh, dass wir der unbekanntenen Frau eine würdevolle Beerdigung bereiten konnten“, sagte der evangelische Pfarrer und Religionslehrer Oliver Joswig nach der Beisetzung. Nach einem Trauergang von der Schule zum evangelischen Friedhof wurde der Sarg dort in ein Grab gelassen.



Das Knochengerüst einer weiblichen Person diente seit 1952 als Anschauungsobjekt, bis es durch ein Kunststoff-Modell ersetzt wurde. Schüler der Jahrgangsstufe 11 hatten sich für die Beerdigung des Skeletts eingesetzt, eine Trauerfeier vorbereitet und einen Sarg für die Beisetzung gestaltet.

Aus welcher Region die Frau stammte und wie alt sie bei ihrem Tod war, soll nun mit einer DNA-Probe des Skeletts herausgefunden werden. *epd; Foto: gem*

Zahl der Woche

239

Gemeinden in der Ukraine haben seit dem russischen Angriff vom 24. Februar die ukrainisch-orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats verlassen. Dies meldete das ukrainische griechisch-katholische Nachrichtenportal Risu. Die Gemeinden liegen fast alle im Westen der Ukraine, hieß es.

Die Mitglieder einer Pfarrei können laut ukrainischem Gesetz mit Zwei-Drittel-Mehrheit den Übertritt der Gemeinde zu einer anderen Konfession beschließen. Beide orthodoxen Kirchen beschuldigen sich allerdings seit langem gegenseitig, unlautere Mittel im Streit um Kirchengemeinden einzusetzen.

Rund 60 Prozent der etwa 41 Millionen Ukrainer bekennen sich zum orthodoxen Christentum. Sie gehören allerdings zwei verschiedenen Kirchen an: der ukrainisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats und der Ende 2018 gegründeten eigenständigen Orthodoxen Kirche der Ukraine. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1.1.2022.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,15.
Einzelnummer EUR 1,90.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.
Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Das Grüne Band ist an manchen Stellen ...

- A. noch mit Stacheldraht gesichert.
- B. noch nicht grün, sondern voller Mauerreste.
- C. bis zu 200 Meter breit.
- D. in einen Steingarten umgewandelt worden.

2. Wie viele bedrohte Tier- und Pflanzenarten beherbergt das Grüne Band?

- A. 750
- B. 1200
- C. 1395
- D. 1535

8 2 ' 1 : sunoꝛ

Der Skandal der Liebe Gottes

In einem persönlichen Gesprächsband wirbt Papst Franziskus für Nähe zu den Armen

Papst Franziskus hat sich 2020 mit der „Association Lazare“ getroffen, einer Vereinigung, die solidarische Wohngemeinschaften von Obdachlosen und jungen berufstätigen Menschen betreibt. Die Gespräche über den Glauben, über Franziskus' Leben und soziale Themen, zu denen Teilnehmer aus aller Welt per Videokonferenz zugeschaltet waren, sind nun unter dem Titel „Ich trage euch in meinem Herzen“ in Buchform erschienen. Wir veröffentlichen einen Auszug daraus.

Heiliger Vater, wie soll man mit Armut umgehen? Wie lässt sie sich mitten in einer Konsumgesellschaft leben?

Papst Franziskus: Auf diese Frage gibt es keine allgemeingültige Antwort. Armut in einer ungerechten Gesellschaft ist nicht nur ein individuelles Problem. Das Gesellschaftsmodell muss sich ändern, damit die Armut überwunden werden kann. Doch wo Armut existiert, muss ihr zugleich individuell begegnet werden. In der Umsetzung erfordert das eine Menge Kreativität. Schließlich lässt sich die Hilfe, die man einer Person zukommen lässt, die mit Armut konfrontiert ist, nicht abkoppeln von unserem Beitrag, soziale Ungerechtigkeit zu überwinden. Auch nicht vom Kampf gegen die Schamlosigkeit oder Gleichgültigkeit, mit der Reichtum zur Schau gestellt wird.

Es ist wichtig, dass es Einrichtungen wie Menschen mit dem Willen gibt, kontinuierlich auf die zuzugehen, die sich am Rande sozialer Existenz befinden. Das Bild, das ihr vermittelt – ein armer Mensch inmitten einer Konsumgesellschaft –, beschreibt treffend diese existenzielle Peripherie. Wir müssen uns dieser Person nähern. Für Reiche ist das weitaus schwieriger. Diese Botschaft vermittelt sich besser von arm zu arm, weil sich hier die Erfahrungen ähneln.

So war es auch bei den ersten Aposteln, als sie in ihrer geistlichen Armut Jesus begegneten. Voller Be-



▲ Ein Foto aus dem Bildteil des Buchs: Papst Franziskus wirkte während der Gespräche recht heiter. Foto: © Angélique Provost

geisterung sind sie zu ihren Freunden gelaufen, um ihnen zu sagen: „Wir haben den Messias getroffen!“ Sie waren nicht länger allein.

Was die Menschen betrifft, die in dieser Welt der Eitelkeiten leben, als sei es die ewige Welt: Ich glaube, das sind sehr unglückliche Menschen.

Könnten wir in unserer Gesellschaft den Konsum abschaffen, dann gäbe es keine Armut mehr.

Der Teufel würde dann etwas anderes erfinden ...

Heiliger Vater, wir haben die Enzyklika „Fratelli tutti“ mit großem Interesse gelesen. Wir würden gern erfahren, woher das Konzept der sozialen Freundschaft stammt und wie Sie dies definieren.

Soziale Freundschaft bedeutet, die eigene Hand auf die Schulter seines Nächsten zu legen und mit ihm voranzugehen. Mit anderen Worten: dem anderen Zuneigung zu schenken und so dazu beizutragen, dass man selbst wie der andere gesellschaftliche Strukturen verändert. Nicht, damit sich nur diese

verändern, sondern auch, weil die Nähe zum anderen schlichtweg ein Motor für Veränderung ist. Nähe, Mitgefühl, zärtliche Liebe: Das sind die drei Wesensmerkmale Gottes. Ihnen begegnet man immer wieder ... Die Bibel berichtet von ihnen, ja, sie vermittelt uns diesen Stil Gottes, indem es heißt: „Jesus kam hinzu und ging mit ihnen ...“

Denken wir beispielsweise an die Aussätzigen. Jesus war nur ein paar Meter von ihnen entfernt, er rief sie zu sich, heilte sie und schenkte ihnen Mitgefühl. In den Evangelien gibt es eine Formulierung, die wir auch in Gebeten wiederholen: „Jesus hatte Mitleid mit ihm.“

Die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit bleibt auf Distanz: Sie berührt den Armen nicht, sie behandelt die Menschen ohne Liebe, gleichgültig. Jesus hingegen, Gott, macht genau das Gegenteil: Schon im Alten Testament kam er auf die Menschen zu und hatte Mitleid mit ihnen. Bereits bei Mose, als die Israeliten Sklaven waren und Gott ihre Befreiung vorbereitete, ist zu lesen: „Ich hatte Mitleid mit meinem Volk.“ Im Neu-

en Testament verkörpert Jesus diese mitfühlende Liebe Gottes. – Ein bloßes „konzeptionelles Christentum“ ist kein Christentum.

Warum sagt man, Gott liebe uns mit einer einzigartigen Liebe?

Vielleicht klingt es ein wenig seltsam, es so auszudrücken, doch Gott kann nicht – wenn ich das so sagen darf – „nebenbei“ oder „im Gesamtpaket“ lieben. Die Liebe Gottes ist eine ganz persönliche Beziehung, vom Du zum Du, vom Vater zum Kind, ganz individuell und persönlich. Das scheint verrückt zu sein, völlig abwegig, doch es ist so! Für unseren Glauben ist es eine Art Skandal, dass Gott auf mich wartet, dass er mich begleitet. Doch Jesus hat dieses Bild von Gott verkörpert: das Bild eines Gottes, der hofft, liebt und unsere Nähe sucht. Wie ich bereits sagte, sind dies die Wesensmerkmale Gottes: Nähe, Barmherzigkeit und zärtliche Liebe. Wir begegnen ihnen in allen Worten Jesu – nicht nur im Gleichnis vom verlorenen Sohn, sondern wirklich überall. Selbst Jesus benutzt kein anderes Wort als das Wort „Vater“, um sich an Gott zu wenden, manchmal mit der noch liebevolleren Anrede „Lieber Vater“.

Dass Gott mich persönlich liebt, ist eine Realität, die ich nicht allein mit meinem Verstand begreifen kann. Diese Realität will gelebt und erfahren werden. Sie ist auch eine Frage der Offenbarung, vor allem aber eine Sache der Erfahrung. Ich würde es so ausdrücken: Gott liebt uns nicht unpersönlich und redet uns mit unserem Familiennamen an, sondern per Du. Und er liebt uns nicht aufgrund unserer moralischen Tugenden, sondern so, wie wir sind – als Sünder! Die Evangelien sind voller Berichte, die das bezeugen. Gott liebt selbst diejenigen, die sich für vollkommen halten. Er wartet auf sie und er berührt sie, um zu sehen, wie sie darauf reagieren. Gott liebt jeden und wartet voller Hoffnung. Er gibt niemanden auf, nicht einmal Judas.

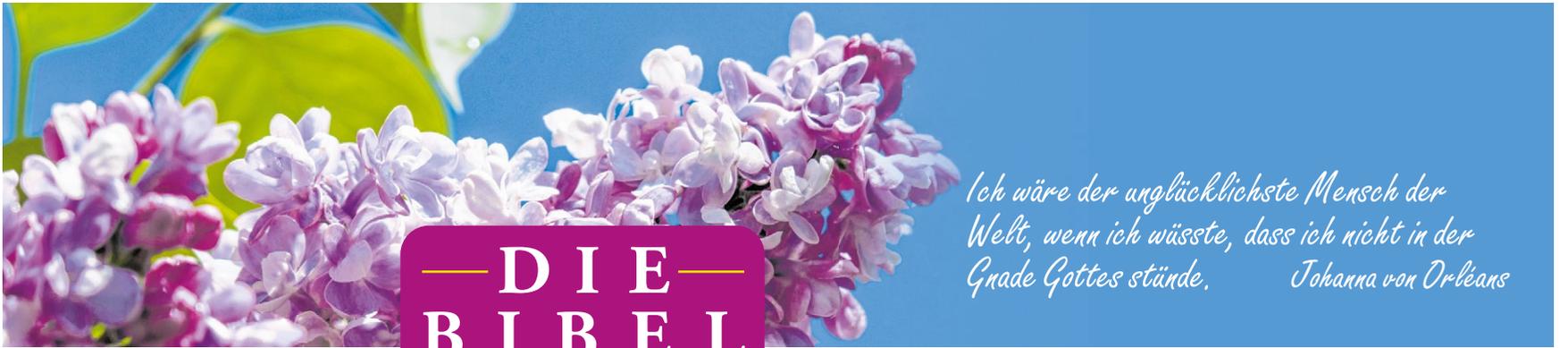
Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Information

Papst Franziskus: Ich trage euch in meinem Herzen, gebunden, 144 Seiten, ISBN 978-3-89710-928-5, 16 Euro.



Ich wäre der unglücklichste Mensch der Welt, wenn ich wüsste, dass ich nicht in der Gnade Gottes stünde. Johanna von Orléans

**DIE
BIBEL
LEBEN
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 29. Mai
Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast. (Joh 17,21)

Das Wort „alle“ öffnet für Leben, Beziehungen, Gemeinschaft und schließt niemanden aus. Vater und Sohn bleiben ein Geheimnis, doch wir haben daran alle Anteil. „Alle sollen eins sein“ meint: Gott will nicht ohne uns sein.

Montag, 30. Mai
Als sie das hörten, ließen sie sich auf den Namen Jesu, des Herrn, taufen. (Apg 19,5)

Die Essenz des Lebens ist Begegnung. Hier begegnen sich die unterschiedlichen Schüler Jesu und empfangen Gottes Geist. Was bedeutet für mich der heilige Name „Jesus“? Angesprochen sein schafft Begegnung, und die erfüllt das Leben.

Dienstag, 31. Mai
Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein; in ihnen bin ich verherrlicht. (Joh 17,10)

Was hier geheimnisvoll erscheint, öffnet uns den Blick für die Intimität des Vaters und die Innigkeit mit uns. Wörtlich genommen „ex“-istiert Gott nicht – er schaut nicht von außen auf uns. Gott „in“-sistiert, er gibt sich in unser Leben, unser Herz, tief hinein. Durch Jesus wird es Licht und befriedet in mir, unter dem Segen Gottes ist es gut. Wir sind mit dem dreieinen Gott in guter Gesellschaft.

Mittwoch, 1. Juni
Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit. (Joh 17,17)

Jesus hält Fürbitte für seine Jüngerinnen und Jünger. Der Atem Gottes soll alle, die zu ihm gehören, stärken. Gottes Wort ist echt, verlässlich und treu. Schon am Anfang der Schöpfung hat Gott sein Lebenswort gesprochen und es wurde Licht und Leben. In Jesus sprach Gott sein Wort der Zuneigung zu uns. Die

Wahrheit schafft immer mehr Leben, Licht und Verstehen.

Donnerstag, 2. Juni
In der folgenden Nacht aber trat der Herr zu Paulus und sagte: Hab Mut! (Apg 23,11a)

Manchmal ist die Verlockung groß, zu meinen: Hätten wir zu Lebzeiten Jesu gelebt, dann wäre alles leichter. Doch der Herr kommt immer neu. Der Auferstandene ist sehr erfinderisch darin, uns zu begegnen.

Freitag, 3. Juni
Zum dritten Mal fragte Jesus ihn: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? (Joh 21,17a)

Dreimal fragt Jesus Petrus nach seiner Liebe zu ihm. Die griechische Übersetzung kennt eine Dreistufung der Liebe. Mit der intensivsten Form der Liebe beginnt Jesus seine Frage an Petrus. Dagegen bleibt sein Auftrag an Petrus immer gleich. Erst als Jesus zum dritten Mal nach der Liebe fragt, ist er auf

Augenhöhe mit Petrus. Und der versteht ihn endlich. Jesus fragt uns so lange, bis er mit uns auf Augenhöhe ist, bis wir ihn verstehen.

Samstag, 4. Juni
Sie vereinbarten mit ihm [Paulus] einen bestimmten Tag, an dem sie in noch größerer Zahl zu ihm in die Wohnung kamen. (Apg 28,23a)

Die neue Lehre von Jesus ist anziehend und verwirrend zugleich. Unfreiwillig wird die Wohnung, die man Paulus zugewiesen hat, zur „Hauskirche“. Auch unsere Häuser und Wohnungen sind Hauskirchen, wo immer wir an Gott denken, ein Kreuzzeichen machen oder den anderen segnen. Gott ist liebend gern zu Gast im Wohnzimmer.



Schwester Maria Magdalena ist Franziskanerin und lebt im Gästekloster „Haus Damiano“ in Kiel. Ihre Hauptaufgabe liegt dort in der geistlichen und wertorientierten Begleitung.



Pfingsten feiern mit der SonntagsZeitung!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 16,10*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2022